Des berühmten Französischen Paters Poree Rede von den Schauspielen,

Ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können?

übersetzt.

Nebst einer Abhandlung

von der Schaubühne,

herausgegeben

von

Joh. Friedrich Mayen, A. M.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf.
1734.

Des berühmten

Französischen Paters Poree Rede von den Schauspielen,

Ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können?

übersetzt.

Nebst einer Abhandlung

von der Schaubühne,

herausgegeben

von

Joh. Friedrich Mayen, A.M.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf.
1734.

✡ ✡

Essais de Montaigne

Lib. I. C2p. XXV.

J'ay toujours accusé - - - - d'injustice ceux qui refusent l' entrée de nos bonnes villes aux Comediens, qui le valent, & envient au peuple ces plaisirs publiques. Les bonnes polices prennent soing d'assembler les citoyens & les r'allier, comme aux offices serieux de la devotion, aussi aux exercices & jeux. La societé & amitié s'en augmente, & puis on ne leur sçauroit conceder des passe-temps plus reglez, que ceux qui se font en presence d'un chacun & à la veue mesme du Magistrat, & trouverois raisonnable que le Prince à ses despens en gratifiast quelquefois la commune d'une affection & bonté comme paternelle: & qu'aux villes populeuses il y eust des lieux destinez & disposez pour ces spectacles: quelque divertissement de pires actions & occultes.

✡ ✡
✡

1993.2

Der

Hochwohlgebohrnen Frauen,

FRAUEN

Christianen Marianen von Ziegler,

gebohrnen Romanus,

Röm. Kayserlichen gekrönten Poetin.

Meiner Gnädigen Frauen.

Hochwohlgebohrne Frau,

Gnädige Frau!

Der poetische Lorbeerkranz, welcher Ihnen nunmehro so würdig um Dero Schläfe geflochten worden, hat bishero den wahren Freunden der deutschen Dichtkunst eine empfindliche Lust verursachet. Sie können das löbliche Verfahren der philosophischen Facultät in Wittenberg nicht genung billigen; weil es ein unwidersprechliches Zeugniß ist, daß Sie sich der philosophischen Freyheit und ihres mitgetheil-

theilten Rechtes rühmlich zu bedienen, und die wahren Verdienste, auch wieder alle Gewalt der herrschenden Vorurtheile, auf eine neue Art zu belohnen gewust habe. Nunmehro wird man doch einmal erkennen können, daß die freyen Künste und Wissenschaften dem angenehmen Geschlechte eben so rühmlich sind, als dem unsrigen: Und andere werden in dem herrlichen Exempel **Eurer Hochwohlgebohrnen Gnaden** eine kräftige Aufmunterung finden, sich der Unwissenheit zu entreissen, und ins künftige ebenfalls die Musen zu ihren besten Gespielinnen zu erwehlen suchen.

Eure Hochwohlgebohrne Gnaden scheinen dazu gebohren zu seyn, daß Sie hinführo den edlen Seelen ihres Geschlechts zu einem Muster dienen sollen, welches durch das Urtheil verständiger Männer gültig und ansehnlich gemacht worden. Ein durchdringender Verstand,

ein

ein feuriger Witz, ein geübter Sinn, ein geschwinder Einfall, ein geduldiges Nachsinnen, ein ungezwungener Geist, ein herzhafter Muth, das sind die Eigenschaften, welche von einer grossen Vorgängerin erfordert werden, die sich dereinst durch eine Menge glücklicher Nachfolgerinnen begleitet sehen soll. An keinem von allen diesen Stücken fehlt es **Eurer Hochwohlgebohrnen Gnaden.** **Dero** Schriften, welchen es niemals an Verehrern mangeln wird; der Preis, den Sie in der deutschen Gesellschaft mit grossem Ruhme erworben haben; die Fertigkeit, mit welcher Sie **Dero** Gedanken sinnreich und geschwind entwerfen können, sind mehr als zu kenntliche Merkmahle eines vortrefflichen Geistes: Und wer sollte nicht in der großmüthigen Verachtung der neidischen Bosheit die rechte Gestalt eines edlen Herzens wahrnehmen? Je mehr **Ihnen** diese den Muth zu nehmen suchet: Je standhafter

wer-

werden Sie, und erwerben sich dadurch den Lorbeerkranz zum zweytenmale, der Ihnen schon das erstemal so würdig zu theil geworden.

Die Betrachtung dieser herrlichen Vorzüge müssen auch denjenigen zu einer besondern Hochachtung verpflichten, der nicht einmal die Ehre hat, Eure Hochwohlgebohrne Gnaden so wohl als ich zu kennen. Sie werden gnädig erlauben, daß ich mir hier selbst eine grössere Pflicht auflege, als man sonst wohl nicht zu thun gewohnet ist. Ich schätze das Glücke hoch, welches mir wiederfahren ist, die geschickte Frau von Ziegler kennen zu lernen. Und ich habe längst gewünscht, daß ich nur auf einige Weise Gelegenheit finden möchte, öffentlich zu bezeugen, wie sehr man eine Dame, welche Kunst und Wissenschaft liebet, von andern unterscheiden müsse.

Aus

Aus dieser Absicht nahet sich die übersetzte Rede von der Schaubühne und meine eigene Abhandlung davon mit der schuldigsten Ehrerbietung zu Ihnen: Beyde bestreben sich um Dero Beyfall, und werden, ausser diesem, ihren Zweck vollkommen erreichet haben, wenn nur daraus erhellen kan, daß ich mit der grösten Hochachtung sey

Eurer Hochwohlgebohrnen
Gnaden

Leipzig, den 9. Febr.
1734.

unterthäniger Diener.
Johann Friedrich May.

Vorrede.

Mein Leser!

Ich überliefre dir eine Rede, welche in Frankreich ein grosses Aufsehen verursachet und einen allgemeinen Beyfall erhalten hat. Der berühmte Verfasser hielte sie in lateinischer Sprache: Allein sie schien einem andern vortrefflichen Manne, dem berühmten P. Brümois so wichtig und nützlich, daß er nicht ruhen konnte, bis er selbige in seine Muttersprache übersetzet hatte, damit er sie dadurch seinen Landesleuten desto bekannter machen möchte. So bescheiden er auch in dem Vorberichte, welchen er seiner Uebersetzung beygefüget hat, von seiner Arbeit urtheilet: So wenig wird er doch den Leser überreden

kön-

können, daß ihm dieselbe nicht wohl gelungen sey. Ich wäre glücklich, wenn ich die Zierlichkeit und Hoheit seines Ausdruckes nur in etwas erreichet hätte.

Es fällt uns Deutschen noch etwas schwer, unsern Redensarten einen leichten, angenehmen und lebhaften Schwung zu geben. Wir haben noch wenige Muster vor uns, denen wir nachahmen können. Die meisten deutschen Scribenten folgen entweder der alten Leyer; oder sie schreiben nur Lateinisch-Deutsch: ich will sagen, sie übersetzen ihre lateinische Gedanken nur ins Deutsche, und behalten eben die Einrichtung des Ausdrucks, die sie würden gebraucht haben, wenn sie ihre Sachen lateinisch aufgesetzt hätten. Man hat über dieses auch viel dabey zu besorgen. Zum wenigsten setzet man seine Ehre sehr in Gefahr. Denn wie viel gelehrte Richter giebt es nicht, die allen, welche sich ein wenig mehr, als gewöhnlich ist, in der deutschen Sprache üben, Gelehrsamkeit und Wissenschaft glatt absprechen? Wie sollte es möglich seyn, daß diese in eine deutsche Seele kommen könnten; oder wie sollte sich unsere Mutter-

sprache dazu schicken, daß man in derselben vernünftige Dinge abhandeln und beschreiben könnte? Wo man glauben muß, daß dieser Ausspruch ohne weitere Einwendung gültig sey: So haben alle diejenigen, welche Gelehrte seyn wollen und sich doch im Deutschen sonderlich üben, die Verachtung ihrer gelehrten Landesleute auf dem Halse. Und wie viel verliehrt man dadurch! Die Griechen waren hierinnen weit glückseeliger. Sie dachten, redeten und schrieben in ihrer Muttersprache; und dennoch hält man ihre Weltweisen und die sich in Schriften berühmt gemacht haben, auch noch bey uns vor gelehrte Leute. Vielleicht werden diese Zeiten auch wieder Mode! Man muß sich nur vom guten nicht abschrecken lassen. Aus diesem Grunde habe ichs auch wieder mit gegenwärtiger Uebersetzung gewagt.

Ich bin in meiner Arbeit der französischen Uebersetzung gefolget, doch so, daß ich das lateinische Original dabey zu Rathe gezogen habe. Man könnte mir deswegen einen Einwurf machen; warum ich nicht lieber das Original, als die Uebersetzung, darzu erwehlet? Ich will mich aber darinnen

zu rechtfertigen suchen. So bald ich in den öffentlichen Zeitungen las, daß diese Rede mit vielem Beyfalle der Zuhörer war gehalten worden: So bald bekam ich eine grosse Begierde dieselbe zu sehen, zumal man aus der damaligen Beschreibung nicht genung versichert seyn konnte, ob sie vor oder wieder die Schaubühne gehalten worden. Ich konnte meines Wunsches in langer Zeit nicht theilhaftig werden. Endlich fand ich die französische Uebersetzung davon bey einem meiner Freunde, der bey seiner übrigen Gelehrsamkeit auch ein grosser Kenner der so genannten schönen Wissenschaften ist. Und weil ich bey ihrer Durchlesung so viel Gutes und Auserlesenes darinnen fand, entschloß ich mich, auf sein Zureden und bey seiner Gefälligkeit, dieselbe so gleich zu übersetzen. Denn ich sahe zur Zeit noch keine Gelegenheit des lateinischen Originals habhaft zu werden, und nahm hingegen die französische Uebersetzung gewissermassen als ein Original an; weil sie mit Genehmhaltung des Verfassers und seinen Erinnerungen war bekannt gemacht worden. Ich hatte nunmehro

schon

schon einen grossen Theil davon verfertiget, als mir das Original selbst ganz unvermuthet zu Gesichte kam. Allein da ich die schon angefangene Arbeit nicht gerne umsonst wollte gethan haben, hiernechst auch fand, daß meines Erachtens viele Stellen weit lebhafter in der Uebersetzung, als in dem Original, ausgedruckt waren: So blieb ich bey meinem Vorsatze. Jedoch unterließ ich nicht beydes gegeneinander zu halten, und insoferne die Uebersetzung durch das Original deutlicher und leichter konnte gegeben werden, so bediente ich mich desselben. Wen diese Entschuldigung nicht befriediget, dem weis ich keine bessere zu geben.

Ich habe die förmliche Anrede an die Zuhörer weder aus dem Lateinischen noch Französischen genommen; ob es gleich nothwendig zu seyn schien, da sich in der Versamlung zweene grosse Cardinäle, Polignac und Bißy, der Päbstliche Nuncius und eine ungemeine Anzahl vornehmer Männer befunden haben. Es war nicht möglich, sie ins Deutsche zu setzen: doch ist es nöthig, hier zu erinnern, daß die beyden Abschilderungen, welche in dem Eingange zur

Rede

Rede am Ende vorkommen, die zweene gegenwärtigen Cardinäle betreffen. Weiter weis ich in Ansehung der Uebersetzung selbst nichts vorzubringen, als daß man dieselbe mit einem geneigten Gemüthe durchlesen soll.

Ich war anfangs willens, hin und wieder einige Anmerkungen, welche die Sache betreffen, anzubringen; sonderlich aber in dem andern Theile die Misbräuche anzuführen, welche bey uns zu finden sind. Ja ich hatte auch schon eine kleine Rede von eben dieser Sache verfertiget, wozu mir der Ruf von des Herrn Poree Rede Anlaß gegeben, und die ich in der vertrauten Redner-Gesellschaft gehalten hatte. Allein ich änderte in beyden Stücken meine Meynung; weil dieses fremde Meisterstücke meiner Meynung nach allzuwohl gerathen war, als daß ich etwas hätte sagen können, welches gründlicher, feuriger und nachdrücklicher gewesen wäre, und weil die Anmerkungen, welche mir einfielen, sich vielleicht besser in einigem Zusammenhange, als so zerstreuet lesen liessen. Daraus ist denn die Abhandlung von der Schaubühne entstanden, die

man

man dieser Rede beygefüget finden wird nnd wovon ich noch unterschiedenes zu gedenken habe.

Ich stelle mir zwo Gattungen von Leuten vor, welche diese Abhandlung unterschiedlich beurtheilen werden. Einige dürften meynen, sie hätte gar unterbleiben und der darauf verwendete Fleiß zu etwas bessern gebraucht werden können. Andere möchten wohl sagen, daß dieses noch lange nicht so vollständig ausgeführet sey, als es erfordert wird, die Leute auf andere Gedanken von der Schaubühne zu bringen. Ich will mich, mit ihrer Erlaubniß, so gut ich kan verantworten.

Die Erstern denken vielleicht, daß sich ein Gelehrter viel zu tief erniedrige, wenn er sich um die Schaubühne bekümmert. Sie meynen, die Schauspiele wären eine Sache, die aus dem Zirkel der Gelehrsamkeit liefe. Ein feiner und erbarer Mann müsse diese Dinge gehen lassen, wie sie gingen. Das wäre eine blosse Belustigung vor den Pöbel; damit müste man nichts zu schaffen haben. Es liesse sich noch fragen, ob es nicht dem Ansehen eines Gelehrten,

zum wenigsten in Deutschland, zuwieder sey, die Schauspiele zu besuchen? davor aber vollends zu sorgen, daß sie in einen bessern Stand gesetzt werden möchten, das stünde ihm gar nicht wohl an. Man könnte sich endlich in den Verdacht bringen, daß man, wer weis was vor besondere Absichten dabey hätte. Man solle lieber was ernsthaftes und der Republik nützliches zum Vorscheine bringen. Was soll ich nun darauf antworten? Der Meynungen sind viel, der Platz zur Vorrede ist klein, und ich habe auch noch mehr zu sagen. Dahero will ich es so kurz machen, als ich kan.

Ein Gelehrter erniedriget sich meines Bedünkens alsdann erst, wenn er die Gelehrsamkeit, so er besitzet, zur Sclavin seiner Begierden macht, so, daß sie sich gezwungen sieht, den Eigennutz dieser herrschenden Tyrannen zu befördern. Wer aber seine Wissenschaft gebraucht, eine niedrige Sache zu erhöhen, und das Gute, welches in ihr ist, zum allgemeinen Nutzen anzuwenden, der erniedriget sich auf eine löbliche Weise.

Man untersuche den Begriff, welchen ich von der Schaubühne gegeben habe: Und wo er nicht zureichend ist, das Gute im höchsten Grade zu erlangen: So wird man mich doch nicht tadeln können, daß ich mich bemühet habe, eine Anleitung zu einiger Verbesserung zu geben.

Ich halte auch allerdings davor, daß die Gelehrsamkeit ein Recht auf die Schaubühne habe. Die Schauspiele, welche auf ihr vorgestellet werden sollen, sind eine Frucht der Poesie, und diese hat ihren Platz unter der Gelehrsamkeit längst behauptet. Viele zwar, welche allerhand Anleitungen zur Poesie gegeben, haben darinnen der Schauspiele ganz und gar vergessen: Und daher mag es gekommen seyn, daß einige glauben, die Schauspiele wären keine Sache vor die Gelehrten. Allein man lese nur, was mein gelehrter und berühmter Freund, der Herr Professor Gottsched, in seiner Critischen Dichtkunst davon geschrieben hat: So wird man finden, daß die Poesie ihre Kraft und Stärke auch hierinnen sonderlich zeigen kan und soll. Er hat den Gelehrten, was sie dabey durch ihre Nachläßigkeit verlohren hatten, von neuem

rühmlichst hergestellt, und den Anfang gemacht, sich eines Rechtes der Poeten zu bedienen, welches ihnen gehört.

Wenn nun dieses gewiß ist, so wird es auch ein feiner und erbarer Mann nicht über sein Herze bringen können, daß er die Sachen gehen lasse, wie sie gehen. Er müste gar zu sehr auf seine Nahrungssorgen erpicht seyn, und lieber dem Eigennutze fröhnen, als der Gelehrsamkeit zu Ehren auch in diesem Stücke etwas vornehmen. Solche Handwerksseelen sollten in gelehrten Köpfen nicht herrschen: Und wollten oder könnten sie auch selbst nichts zum Besten der angenehmen Künste und Wissenschaften beytragen: So sollten sie doch andere nicht in dieser Bemühung mit ihren unglimpflichen Nachreden belästigen.

Sonsten hat die Schaubühne freylich nur zur Belustigung des Pöbels dienen müssen, und wo der Hanns Wurst und Harlekin regieret, da geschieht es auch wirklich ietzo noch. Allein, ist denn der Pöbel dazu verdammt, daß er in seinem unflötigen Wesen bleiben und niemals einen bessern Geschmack bekommen soll? Ist es nicht die Schuldigkeit der Gelehrten, sie

davon

davon zu befreyen, da die Mittel dazu in ihren Händen sind? Sollte man nicht darauf denken, diese Belustigung so einzurichten, daß sie den Gelehrten und Ungelehrten angenehm und zuträglich sey? Ich sollte es meynen, und vielleicht irre ich auch nicht.

Freylich ist es vor einen ehrlichen Manne etwas unanständiges, wenn er vor der Schaubühne seyn und nichts als Zoten, Saupossen und einfältiges Zeug hören soll. Auf der verderbten Schaubühne geschicht dieses. Wer vertheidiget diese aber dabey? Eben der Abscheu vor solchen unerträglichen Vorstellungen und die Möglichkeit eine bessere Einrichtung in den Gang zu bringen sind die Ursachen, daß man auf allerhand Vorschläge sinnet, das Uebel abzuschaffen und das Gute einzuführen. Niemals habe ich gehöret, daß man dieses hätte verwerfen sollen oder können. Man reinige, verbessere und bringe nur die Schaubühne unter den Gehorsam der Vernunft, es werden sich bey uns so wenig, als in andern Ländern, auch die bravesten Männer nicht schämen dürfen, Zuschauer eines Schauspiels abzugeben. Und wir könnten

ten uns ja schon hier in Leipzig auf die vornehmsten Männer der Stadt berufen.

Was den Verdacht anlangt, darein man sich bringen könnte, so ist es wahr, daß viele, die gewohnt sind, von andern Leuten das Böse zu denken, was sie selbst thun, auch dabey wohl etwas heraus klauben könnten, das andern nachtheilig seyn möchte. Allein die Beurtheilung der Absicht gehört vor uns. Wir müssen selbst die Richter von unsern guten Absichten seyn, nicht aber die, so uns nicht ins Herze sehen können. Sind sie gut, und man vermeidet allen Verdacht, so viel es möglich ist: So wäre es lächerlich, sich durch die blosse Furcht eines unrechtmäßigen Verdachtes, von Ausführung einer guten Absicht abschrecken zu lassen. Das wäre eine knechtische Furcht, die mit der vernünftigen Freyheit eines Liebhabers der Gerechtigkeit nicht bestehen könnte.

Die letzte Meynung von der Beförderung des allgemeinen Besten durch etwas Ernsthafteres und Nützlicheres wird, wie ich hoffe, ganz wegfallen, wenn man die Geduld haben sollte, meine Abhandlung mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Ich

bemühe mich eben darzuthun, daß die Schaubühne erbauen könne und auch solle. Was kan ernsthafters und nützlichers seyn als dieses? Jemehr wir in einer Republik Mittel ausfündig machen können, die Menschen zur Erkenntniß und Liebe des Guten zu bringen: Je besser ist es, und je eifriger sollen wir auch darauf denken, dieselben ins Werk zu richten. Ich habe es, hierinnen nach meiner Einsicht zu thun vorgenommen. Es kan wohl seyn, daß noch vieles zurücke geblieben ist, welches in diese Ausführung nothwendig gehörte. Und dadurch werde ich auf dasjenige gebracht, was ich den andern Richtern meiner Schrift zu antworten habe.

Sie werden vermuthlich ihren Vorwurf mit diesem zwiefachen Grunde unterstützen wollen: Ich hätte nicht ausdrücklich angeführt, was auf beyden Seiten wieder und vor die Schaubühne geschrieben worden, und ordentlich beygebracht, wie weit man darinnen gekommen sey. Hernach aber hätte ich auch eine Lehrart erwehlet, die nicht überzeugend genug wäre. Ich will ihnen auf ihre Einwendungen meine Gedanken

danken sagen, und es ihnen überlassen, was sie weiter davon urtheilen werden.

Es ist wahr, ehe ich die Abhandlung von der Schaubühne aufgesetzt habe, kamen mir unterschiedene Schriften vor, welche dieser Sache wegen gewechselt worden sind. Ich laß sie durch, und machte mir daraus einen kurzen Auszug, in so weit es zu meinem Vorhaben diente. Allein die wenigsten zielten dahin, wohin ich meine Absicht richtete. Die meisten stritten wieder den Misbrauch; einige vertheidigten nur den Nutzen, welchen man bey öffentlichen Schulen davon haben könnte; andere aber verwarfen die ganze Sache. Weil ich nun iezo nicht Willens war, eine Historie von der Schaubühne, und von dem, was ihr begegnet ist, zu schreiben: So hielte ich es nicht vor nöthig, meiner Schrift diesen gelehrten Zierrath zu geben. Vielleicht kan es zu andrer Zeit und in einer andern Schrift geschehen. Man wird zu frieden seyn, daß ich nichts vorgebracht habe, was man nicht der Schaubühne öffentlich vorgeworfen hätte, ob es gleich nicht dabey stehet, wo es zu finden ist. Die Belesenheit ist was sehr löbliches, und wenn sie an dem

rechten Orte gezeigt wird, von grossen Nutzen: Allein, wem so wenig Zeit übrig gelassen ist als mir; und wer so gerne mit seinen eignen Gedanken zuvor richtig werden will als ich, dem wird man es zu gute halten, wenn seine Schrift kleiner wird, als sie hätte werden sollen, wenn man die Stellen aus anderer Leute Arbeit angeführet hätte, welche die vorgebrachten Meynungen bekräftigen könnten.

Die Art des Vortrags wäre wohl auch bündiger gewesen, wenn man die natürliche und so genannte mathematische Lehrart gebraucht hätte. Man kan dadurch den Verstand zwingen, die Wahrheit zu erkennen, gesetzt auch, daß man ihn nicht zwingen kan sie zu bekennen. Allein, wo findet man überall die Geduld und Aufmerksamkeit, welche diese Lehrart von einem Leser erfordert? Die wenigsten Leute können im Lesen fortfahren, wo es ihnen nicht gleich in Sinn fällt, was sie denken sollen: Und wenn man es ihnen auch noch so deutlich vorstellet: So denken sie doch wohl ganz was anders dabey, als sie denken sollen. Ich habe wollen vor alle Leute schreiben, die Bücher lesen können, und ihre

Meynungen daraus verbessern oder bestärken wollen. So viel es mir möglich gewesen ist, habe ich es ihnen suchen leicht zu machen; und ich will hoffen, daß ich nichts unerklärt gelassen habe, wo etwas zu erklären war, oder unbewiesen, was ich erweisen sollte. Ich will es mit Dank annehmen, was zur Verbesserung dieser Schrift erinnert wird, und mich freuen, wenn andere und bessere Köpfe der Sache weiter nachdenken und sie noch in ein grösseres Licht setzen. Die Ausführung wird denen überlassen, welche bey der Einsicht auch Macht haben, den guten Absichten beyzustehen. Wenn noch mehr Fürsten in Deutschland dem löblichen Exempel des grossen Anton Ulrichs und seiner Durchlauchtigen Nachkommen folgeten: So dürfte die deutsche Schaubühne sich bald ein grösseres Glücke versprechen können. So aber muß sie nur noch hoffen und sich selbst bemühen, dem vorgesetzten Ziele unter dem Beystande der deutschen Musen durch eignen Fleiß nachzustreben.

Rede

von den

Schauspielen.

Vorbericht

Des

Französischen Ubersetzers.

Ich habe mir die Freyheit genommen, die Rede eines grossen Meisters zu übersetzen. Er hat sich in billiger Absicht darzu bewegen lassen, er ist damit zufrieden gewesen. Er hat mir so gar seinen Rath davon angedeyhen lassen, und ich habe mich desselben wohl bedienet. Indessen, ob ich mir gleich viel Mühe gemacht, so viel ich gekonnt, die Richtigkeit seiner Gedanken, die Gründlichkeit seiner Meynung, die Vortrefflichkeit seiner Bilder, und die Schönheit seines Ausdrucks zu erreichen: So werden doch die Kenner gar wohl sehen, daß es überaus schwer ist, das, was er so glücklich im Lateinischen gedacht hat, im Französischen eben so wohl zu geben. Sie haben dem Redner sein Recht wiederfahren lassen; mit mir werden sie gütig verfahren. In Ansehung dererjenigen Personen, die nicht eben verbunden sind, die Art der todten Sprachen zu wissen, und sie gegen die unsrige zu halten, bitte ich sie, dasjenige, was ihnen tadelhaft vorkommen möchte, nur dem Ubersetzer, oder den Schwierigkeiten der Ubersetzung zuzurechnen.

Ob die Schaubühne eine Schule guter Sitten sey, oder seyn könne?

Meine Herren!

Die Schaubühne, dieser sinnreiche Spiegel, welcher zu dem Ende erfunden worden, daß man die Menschen vor den Augen der Menschen darstelle, ist nicht weniger eine Ursache des Streites, als eine Reizung der Neugierigkeit gewesen.

Und wie hätte sie nicht eine beständige Qvelle der Uneinigkeit seyn sollen? Seit dem die dramatischen Musen angefangen haben, die unglückseeligen Zufälle und Thorheiten der Menschen ans Licht zu bringen, haben sich jederzeit nicht nur viele Liebhaber gefunden, welche sie erhoben, sondern auch eine grosse Menge Tadler, welche sich ihnen wiedersetzet haben.

Athen verwendete anfangs unbeschreibliche Summen auf die prächtige Auszierung und Vergrösserung ihrer Schaubühnen, und hernach brauchte man doch in den Befehlen die gröste Schärfe, die Spöttereyen und die Bosheit der Schaubühne zu unterdrücken. Rom,

eine beständige Nachahmerin der Stadt Athen, führet wie sie, so gar auf das Verlangen des Sittenrichters, prächtige Schaubühnen auf: Hernach verjagt und beraubt sie dieselben, auf Antrieb des Bürgermeisters und Gutbefinden des Raths, mit Schimpf und Schande, so gar, daß man die kostbaren Auszierungen, womit sie dieselbe vorher geschmücket hatte, zum öffentlichen Verkauf ausstellet.

Auch Frankreich hat sich, nachdem es der Attischen Schaubühne gleich gekommen ist, und die Römische übertroffen hat, hierüber in seinen Meynungen so sehr getheilet, daß es sehr oft selber deswegen eine Schaubühne gelehrter Kriege geworden ist. Das vergangene Jahrhundert zeigte uns einen der heftigsten von dieser Art zwischen den sinnreichesten und gelehrtesten Männern. Mit was vor Feuer, mit was vor Hitze, ist bekannt. Einige, als heftige Verehrer der Schaubühnen, bestärkten ihre Meynung mit vielen Gründen, mit unzehlichen Exempeln, ja so gar mit dem Ansehen vieler ehrwürdigen Männer. Die andern, als offenbare Feinde der Schauspiele, griffen sie mit solchen Wafsen an, vor welchen man die gröste Ehrerbietung haben muste. Die Zeugnisse der Väter, die Aussprüche der Kirchenversammlungen, die scharfen Urtheile der Kirche selbst, alles muste dazu angewendet werden. Diese heiligen Pfeile wurden mit Gewalt von den geschicktesten Händen geworfen. Doch der gegenseitige Theil entging den meisten davon, durch eine leichte Ablenkung, mit welcher sie dieselbigen auf die Freyheit und Abgötterey der alten Schauspiele zurück fallen ließen.

Der Streit erneuerte sich. Man antwortete darauf, und erklärte sich ganz deutlich, daß fast der ganze Schimpf, mit welchem man die alte Schaubühne überhaupt belegt hatte, sich über jede Fehler der neuern ins besondere erstreckte. In Gesellschaften, wo man weniger als in Schriften gebunden ist, redete man davon mit der grösten Lebhaftigkeit; und so gar die Freyheit, welche in einem vertrauten Umgange herrschet, machte den Streit wichtiger und heftiger.

Was erfolgte hierauf? Was auf einen ungewissen Streit zu folgen pflegt. Auf beyden Seiten schreibt man sich den Sieg zu, es geschehe nun mit Recht oder Unrecht. Zum wenigsten bleibt es ungewiß, wem die Lorbeern gehören. Einige, ob sie gleich überall geschlagen, und voller Wunden, dennoch aber von der Wahlstatt Herr geblieben waren, gestunden, ausser etlichen wenigen, gleichwohl nicht, daß sie überwunden wären. Die andern, ob sie gleich, vermöge ihrer Waffen, deren sie sich bedienet, gewonnen hatten, dennoch aber die Gegenwehre der weltlichen Hochachtung nicht überwältigen konnten, unterstunden sich kaum ihres Sieges zu rühmen. Endlich trugen diejenigen, welche die gerechteste Sache hatten, den Sieg doch nicht davon, sondern sahen, daß der gegenseitige Theil in dem Besitz seiner Rechte blieb, und so gar durch seine Niederlage triumphirte. Es ist wahr, die Eiferer hören nicht auf, über die Versammlung bey den Schauspielen zu donnern, und ihre Heftigkeit ist nicht vergebens; allein die Schaubühne bleibt unterdessen doch, und ihre Vertheidiger fahren fort, sie mit einem festen Walle zu umgeben.

Auf welche Seite soll ich nun bey einem so hartnäckigen Kampfe wiederstreitender Meynungen treten? Ich werde ein Friedensstifter seyn. Dürfte es ihnen wohl misfallen, wenn ich meines Erachtens ein gutes Mittel ausfündig machen sollte, die Liebhaber der Wahrheit unvermerkt wieder zusammen zu bringen? Es soll deswegen hierinnen auf zweyerley hauptsächlich ankommen. Ich frage: Ob die Schaubühne eine Schule zu guten Sitten seyn kan? Und ich antworte schlechtweg darauf: Ihrer Natur nach kan sie es seyn; durch unser Verschulden ist sie es nicht. Ich werde gleich anfangs untersuchen, was vor eine Schule die Schaubühne vorstellen kan, und hernach, was vor eine sie wirklich vorstellet. Ich werde diese Sache nicht als ein Gottesgelehrter abhandeln; das will ich hier nicht seyn: Auch nicht als ein Sittenrichter; ich habe weder Recht noch Ansehen dazu: Auch nicht als ein Weltweiser; denn die philosophischen Tiefsinnigkeiten schicken sich nicht wohl zu einer Rede von der Schaubühne. Ich werde durchaus reden, als ein Mann, welcher die Wahrheit sucht, wozu ich eine besondere Neigung habe: als ein Bürger, weil man es allezeit seyn soll, und als ein Christ, weil man die Pflicht desselben niemals vergessen darf. Sie, meine Herrn, sollen nach ihrer Billigkeit und Klugheit die Gründe von beyden Seiten erwegen, und hernach ihr Urtheil darüber sprechen.

Sie haben unter andern Richtern zweene wichtige Schiedsmäñer vor sich, die mehr durch ihre persönliche Verdienste, als ihren Purpur, in grossem Ansehen sind. Der eine ist ein billiger Liebhaber aller Arten der Poesie; ja ein vortrefflicher Poet selbst; ein Uberwinder

der

der Epicurischen Gottlosigkeit des Lucretius. Man bewundert ihn in allen Academien, wovon er ein Mitglied ist: Er ist fruchtbar an Academischen Reichthümern: Berühmt in seinen Handlungen auf der Schaubühne von Europa: Nicht nur ein ruhiger Zuschauer, sondern wegen der Vortreflichkeit seiner Gestalt und Manieren, wegen seines hohen Geistes, wegen der Geschicklichkeit seines Verstandes, wegen der Anmuth seiner Beredsamkeit, würdig, daß er selbst den Völkern, den Königen, den höchsten Bischöffen ein Schauspiel und Ursache der Verwunderung und Liebe sey.

Der andere, welcher nicht begierig ist zu sehen und sich zu zeigen, sondern sich mehr angelegen seyn lässet, allen Schein zu fliehen, als sich sehen zu lassen, fället um desto mehr in die Augen, ie weniger er es zu thun suchet. Seine Gelehrsamkeit verräth seine Bescheidenheit. Er macht die listigen Anschläge der Kirchenfeinde, nicht durch List, sondern durch seine Tapferkeit, zu schanden. Er ist ein Richter, welchen man in Sachen, die den Glauben und die Sitten betreffen, um desto eher annehmen muß, ie mehr er es wegen seiner ungezwungenen Sitten, und der Aufrichtigkeit seines Herzens verdienet. Wer kan sich dem Ausspruche solcher Richter wiedersetzen? Ich meines Ortes erkläre hiermit, daß ich mich zum voraus dem allem völlig unterwerfe, was sie beyde von der Sache, welche ich heute abzuhandeln gesonnen bin, gütigst urtheilen werden.

Erster Theil.

Was ist denn aber eine gute Sittenschule? Wo ich mich nicht irre, so ist es diejenige, deren Lehren und Exempel sich zur Einrichtung der Sitten wohl schicken. Denn woher kommt es, meine Herren, daß man die Philosophie und Historie in die Zahl der vortreflichsten Schulen setzet, wenn es nicht deswegen geschiehet, weil jene gute Lehren, und diese gute Exempel an die Hand giebt?

Wenn man demnach auf diese zwey Stücke sehen will: So ist es klar, daß die Schaubühne eine Schule guter Sitten werden kan: Und ich getraue mir zu behaupten, jedoch mit aller Bescheidenheit, und weder die Philosophie noch Historie dadurch zu beleidigen, daß es die Schaubühne der Historie und Philosophie in dieser zwiefachen Absicht zuvor thun kan.

Die Philosophie, vornehmlich die alte, hat ohne Zweifel einen grossen Reichthum an guten Sittenlehren. Da sie den Menschen wirklich auf dreyerley Weise betrachtet, das heist, wie er einsam und vor sich, oder wie er mitten in seinem Hause beschäftiget, oder in die bürgerlichen Verrichtungen eingeflochten ist: So bemühet sie sich auch, ihm in diesem dreyfachen Stande Regeln seiner Aufführung zu geben: Und sie eröfnet hierinnen gewiß vor die Sittenlehre ein weites Feld.

Aber wie? Erstreckt sich der Raum, welchen die Schaubühne zum Unterrichte aussetzet, nicht eben so weit? Ist wohl ein Stand, vor dessen Unterricht das

Trauer= oder Lustspiel nicht sorgen sollte, oder sich zum wenigsten nicht sollte versprechen können, daß es mit einem erwünschten Erfolge gute Lehren geben werde? Sie sieht auf vornehme, mittlere und geringe Leute. Die Schaubühne gehöret vor alle Stände.

Durchläuft denn nicht eben aus dieser Absicht die theatralische Muse mit einem neugierigen Auge die Häuser, die Felder, die öffentlichen Plätze, die Gerichtsstuben, den Hof, die Palläste der Könige? bringet sie nicht daraus ohne Unterschied Künstler, Soldaten, Kaufleute, Richter, Hofleute, Potentaten und Monarchen hervor, damit sie dieselben vor das fürchterliche Gerichte der Zuschauer fordere?

Ist wohl eine allgemeine oder besondere, bürgerliche oder häusliche Pflicht, welche sie sich nicht unternehmen sollte zu lehren? Zeiget sie nicht, was die Eltern gegen ihre Kinder, die Kinder gegen ihre Eltern, die Herren gegen ihre Knechte, die Knechte gegen ihre Herren, die Patronen gegen ihre Clienten, die Clienten gegen ihre Patronen, die Bürger gegen ihre Obrigkeit, und die Obrigkeit gegen ihre Bürger zu beobachten schuldig sind?

Ist wohl eine Tugend, welcher sie nicht auf eine geschickte Art allerhand Anweisung geben sollte? Etwan die Geduld in Wiederwärtigkeit? die Mäßigung im Glücke? die Beständigkeit im Worthalten? die Treue gegen die Freunde? die Liebe gegen die Feinde? das Mitleiden mit Unglückseligen? die Billigkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht? O was sagt sie uns nicht vor gutes von allen diesen Tugenden!

Ist auch ein einziges Laster, wieder welches sie uns nicht zu verwahren, oder von welchem sie uns nicht zu befreyen suchet? Die schändliche Niederträchtigkeit des Geizes, die unbesonnene Liederlichkeit der Verschwendung, die hämtückischē Streiche der üblen Nachrede, die verführischen Netze der Schmeicheley, die verdammten Kunststücke der Verstellung, die gröste Unverschämtheit der närrischen Eitelkeit, alles wird bestraft, nichts wird geschonet.

Ist wohl endlich ein Fehler in den Sitten, den sie nicht verbessern sollte? Sie mahlt ihn mit den lebhaftesten Farben ab; die Grobheit im Umgange mit Leuten, die gezwungene Rede in der Sprache, die bäuerischen Manieren, den närrischen Eigensinn in der Kleidung, den Übelstand, die Unhöflichkeit, alle wunderliche Aufführung, den üblen Geschmack zu aller Zeit, und in jedem Stande, was man zu viel oder zu wenig thut; Das sind alles Dinge, worüber sie ihre Anmerkungen und Verbesserungen anstellt: Dinge, um welche sich die Philosophie mit ihren Anmerkungen und Verbesserung keine Mühe geben will. Die philosophische Sittenlehre läßt es auch nur bey den groben Fehlern, oder was denselben sehr nahe kommt, bewenden. Die Schaubühne gehet hierinnen viel weiter. Sie brauchet ihren Pinsel bey allem, was tadelhaft ist. Sie sorget nicht nur davor, daß ein Mensch nicht boshaft sey, ohne bestraft zu werden; sie kan es so gar nicht erdulden, daß er ohnbestraft lächerlich sey.

Wie viel Gelegenheit findet sich doch zum theatralischen Unterrichte! Allein, woraus schöpft denn die Schaubühne ihre Lehren? Aus drey Quellen. Die

erste findet sie in den menschlichen Thorheiten. Diese ist ohne Zweifel die reicheste. Sie verwundern sich, meine Herren, daß man aus einer so giftigen Quelle etwas heilsames schöpfen kan? Sie dürfen es nicht thun. Man macht aus den giftigsten Säften den besten Gegengift. Der Poet kan auf gleiche Weise aus der Thorheit der Menschen ein beissendes aber nützliches Salz ziehen. Es ist kein kräftiger Mittel, das Lächerliche zu bessern, als das Lächerliche selbst.

Ein kluger Poet wird sich aber nicht allezeit bey dieser Quelle allein aufhalten; er wird auch aus dem reinen Wasser der menschlichen Weisheit schöpfen. Er wird seinen Durst eben so gerne hieraus, als aus dem Brunnen des Parnassus stillen. Wo könnte er auch wohl was bessers finden, das Feuer der Begierden zu löschen, und die Fehler und Flecken des menschlichen Herzen abzuwaschen?

Das kräftigste würde er wohl ohne Zweifel in den anbethenswürdigen Quellen der göttlichen Weisheit finden. Und warum sollte sie nicht ein dramatischer Poet auch zuweilen daher holen, ohne es zu entweyhen? Er muß sich nur mit einem ehrerbiethigen und wohlbedächtigen Schritte dazu nahen. Man thut auch unter die köstlichsten Arzneyen Gold; Allein selten, und wenig. So soll es auch ein Christlicher Poet machen. Er soll die Ehrerbietung mit Behutsamkeit verknüpfen; wofern ihn nicht eben die Ehrerbietung selbst, in Ansehung der Grösse des Uebels, welches er heilen will, oder der Heiligkeit der Sache, die er vorgenommen hat, dahin treibet, daß er eben nicht so viel Behutsamkeit und Vorsicht brauchet. Kommt

es darauf an, daß er den Leuten Lust zur wahren Gottesfurcht, oder einen Abscheu vor der Gottlosigkeit beybringen will: Da stehe er ja nicht weiter an. Er schütte dieses heilige Wasser mit Ueberfluß aus, und erfülle damit, wenn es möglich ist, aller Herzen.

Hier sehen Sie, meine Herren, die Sachen und die Quellen der guten Lehren, welche die Schaubühne geben kan. Was fehlt noch mehr dazu? Nichts weiter, als eine wohlanständige Art des Unterrichts vor sie ausfündig zu machen. Wie aber muß man diese so weit suchen? Sie biethet sich von selbst an. Sie sieht der philosophischen Lehrart freylich nicht ähnlich, sie ist ganz und gar davon unterschieden: Allein eben dieser Unterschied macht, daß sie nicht weniger kräftig ist, die Sitten einzurichten, und sich auch nichtsweniger vor diejenigen schickt, welche sie zu unterrichten, und zu verbessern sucht.

Ist das nicht ein Schimpf vor die Philosophie, und die Philosophen! wird ein strenger Sittenlehrer alsbald ausrufen. Was soll die unanständige Vergleichung zwischen einer bloß zum Spielwerk abgezielten Kunst, und einer so ernsthaften, so ansehnlichen Lehrart? Erweise mir nur den Gefallen, höre mich, du weiser Mann! du magst seyn wer du wilst, und mäßige auf einen Augenblick deinen Eifer. Ich habe so viel Ehrerbietung, als du, vor den Fleiß, die Person und Lehrart eines jeden guten Philosophen. Du bist einer: Allein ich bitte dich, habe nun auch auf deiner Seite ein wenig Gewogenheit vor eine Kunst, welche du nur vor ein Spielwerk ansiehest. Vielleicht wirst du, nach einiger Ueberlegung, zwischen dieser Kunst und

der deinigen eben keinen so grossen Unterschied finden, als du es wohl gedacht hast. Vergleiche sie nur selbst mit einander, oder verstatte mir es nur, daß ich mich unterstehen darf, sie hier vor aller Welt gegen einander zu halten.

Du trägst die Sittenlehre als Sittenlehre vor, und machst öffentlich dein Werk daraus; ich wünsche dir Glück dazu. Die Kunst und das Werk sind löblich. Sollte sich aber ein dramatischer Scribent, der uns unterrichtet, ohne ein grosses Aufsehen damit zu machen, der nicht mit dem Lehrer-Namen und Unterrichte prahlet, nicht eben sowohl nach unserer Schwäche richten? Wenn wir an der Seele krank sind, so sind wir wie die Kinder. Man reicht uns hastig einen bittern Trank dar; wir setzen uns darwieder. Will man, daß wir es nehmen sollen: So muß man uns nichts davon sagen, auch nicht einmal den Namen.

Du machst es wirklich mit deinen Lehren wie die Soldaten. Du setzest Beweis auf Beweis. Du belagerst recht die Vernunft, wie sonst einen Platz. Da bekömmt man kein Qvartier, man muß sich ergeben. Ich kan das nicht misbilligen. Du streitest vor die Wahrheit und Tugend; diesen soll man sich ergeben, es geschehe nun gern, oder mit Gewalt. Aber was meynest du wohl? Sollte ein dramatischer Poet deswegen nicht eben so viel Verstand haben, weil er uns nicht auf eine ordentliche Art belagert, weil er uns die Liebe zur Tugend und Wahrheit auf eine gelindere Weise ohne Zwang beybringet? Du solltest es doch wohl wissen, daß wir unsere Freyheit lieb haben. Wir wollen uns lieber mit Güte als mit Gewalt ergeben.

Du fähreſt uns mit einem zornigen und finſtern Geſichte an, wenn wir unſern Leidenſchaften ſo viel nachſehen. Es iſt ganz recht; man kan ſich nicht entſchuldigen. Aber glaubeſt du wohl, daß ein tragiſcher Poet deswegen nicht eben ſo geſchickt ſeyn ſollte; weil er die Schwürigkeit dieſer Beſſerung merkt; weil er Mitleiden mit uns hat; weil er mit uns als mit Menſchen umgeht? Wir ſind es ja in der That: wir verlangen ſolche Aerzte, welche es wiſſen und fühlen, daß ſie mit Menſchen zu thun haben.

Deine Galle entzündet und ergießet ſich mit Bitterkeit über unſere Thorheit. Ich wundere mich gar nicht darüber. Was würde ſie dich nicht vor Geduld koſten! Sollte aber der comiſche Poet deswegen nicht eben ſo witzig ſeyn, weil er uns im Scherze tadelt, und mit Lachen und Spielen verbeſſert? Wir ſind faſt alle ſo beſchaffen. Wir lachen über den Zorn, und fürchten uns vor der Spötterey.

Deine Abhandlungen von unſern Pflichten ſind zwar ein wenig weitläuftig, aber ſehr vernünftig. Ich hätte in der That unrecht, wenn ich ſie verachten wollte. Du haſt eine Lehrart angenommen, nach welcher du Sätze, Beweiſe, Einwürfe und Beantwortungen nach der Ordnung hinſetzen muſt. Das iſt auch das beſte Mittel, kein Plauderer zu werden. Sollte aber der Poet deswegen nicht eben ſo viel Anſehen auf der Schaubühne haben; weil er ſinnreich und kurz, ja zuweilen in einem einigen Verſe ein hoher Philoſoph ſeyn kan? Was verlangt denn ihr? Wir lieben die Kürze. Wer ſichs anmaßen will, uns zu unterrichten, muß uns mit wenig Worten viel ſagen.

Du philosophirst mit vieler Scharfsinnigkeit über die menschlichen Leidenschaften: Allein wo ichs sagen darf, zuweilen etwas trocken. Sollte man deswegen nicht mit dir zufrieden seyn? Ganz wohl. Es kömmt dir zu, deine Gedanken stückweise zu erklären, einzutheilen, auszuwickeln: Bewegen sollst du nicht. Kanst du aber deswegen wohl glauben, daß der Poet, von welchem ich rede, dariñen wenigere Anmuth habe, weil er das Klagen und den Zorn, das Schrecken und Mitleiden dabey zu Hülfe nimmt? Wir sind aus Seel und Leib zusammen gesetzt: Wir müssen bewegt werden, und wir werden nicht genug erleuchtet, wenn man sich nicht auch Mühe giebt, uns zu bewegen

Zuletzt hälst du dich gar zu sehr an die Regeln. Du entfernest dich zu weit von den Exempeln. Sollte ich diese deine Art verwerfen? Im geringsten nicht. Das ist das Gesetz, welches du dir selber vorgeschrieben hast. Ich unterstehe mich aber, dich hier aufrichtig zu fragen: Hat nicht unser Poet hierinnen augenscheinlich einen Vortheil vor dir, da er die Exempel mit den Regeln verbindet? Worinnen gehet er denn von diesen ab? Denn gewisser maßen wird er ein Historicus, wie du hingegen auch gesehen hast, daß er ein Philosoph ist, und durch eine glückliche Vereinigung dieser beyden unterschiedenen Schulen, macht er die dritte daraus, welche noch weit kräftiger ist, den Menschen auf diese zweyfache Art anzugreifen, ich will sagen, ihn zu erleuchten und zu rühren.

Sie wissen, meine Herren, was Seneca sagt: Der Weg durch Regeln ist lang und beschwerlich. Die Bahn durch Exempel ist kurz und sicher. Lesen wir,

was ein anderer gethan hat, der ein Mensch ist, wie wir sind, so halten wir es alsbald vor möglich. Ein heftiger Trieb bewegt uns, ein gleiches, wenn es möglich ist, in eben den Umständen nachzuthun. Die Historie, sagt Cicero, wird die Lehrerin des menschlichen Lebens genennet; weil die Stimme der Exempel, deren sie sich in Ermangelung der Regeln bedienet, beredt genug ist, die Menschen zu unterrichten, und gewiß genug, sie zu führen. Sollten sie wohl zweifeln, meine Herren, daß die Schaubühne der Historie diesen Vortheil streitig machen könnte? Wenn sie daran zweifeln sollten, so wollte ich sie ersuchen, mir gütigst zu sagen, welche Handlung jene beschreiben könnte, so diese nicht ebenfalls vorzustellen vermöchte?

Haben sie Belieben an grossen und herrlichen Begebenheiten, deren Pracht und Herrlichkeit unsere Sinnen heftig einnehmen? Sie werden mir zugeben müssen, daß, wo man dergleichen finden wolle, es nöthig sey, sie auszulesen. Wehlet denn die Historie dieselben allezeit? Es kömmt da aufs Glück an, nicht auf die Wahl. Das verschafft ihr die Materie dazu. Allein die Muse, welche der Schaubühne vorstehet, ist so zärtlich, daß sie nichts, als berühmte und seltene Thaten, erdulden kan; weil sie das Recht hat, nichts anders dahin zu lassen, als was auserlesen und mit Klugheit erwehlet worden ist.

Verlangen sie wichtige Begebenheiten, und die vermögend sind, einen grossen Eindruck zu thun, ja so zu reden, bis in den Mittelpunkt der Seele zu dringen? Die Historie wird davon nicht entblösset seyn. Sie wird aber grosse und geringe Dinge untereinander mengen. Auch was nichts zu sagen hat, nützt ihr etwas,

was,

was. Sie ist an eine gar zu sorgfältige Richtigkeit gebunden, und fürchtet sich nur etwas auszulassen; weil man es vor eine Nachläßigkeit halten würde. Melpomene wird hingegen nichts vorbringen, was sie nicht wohl erwogen und es so gefunden hat, wie sie es fordern. Sie wird mit Fleiß suchen die Kleinigkeiten wegzulassen. Die Nachläßigkeit ist hier eine Wirkung ihrer Kunst.

Sie fordern Exempel von guten Sitten; Solche Begebenheiten, wo entweder die Tugend triumphirt, oder das Laster zu schanden wird. Man soll auch in der That die Leute zu jener bringen, und sie von diesem abhalten. Das wird man in der Historie allezeit vergebens wünschen. Zu allem Unglücke zwingt man sie oft, dieselbe ganz falsch abzumahlen. Ihr unglückseeligen Tugenden und allzuglückseeligen Laster! man lieset in den Jahrbüchern aller Völker nur gar zu viel von euch. Die guten Sitten wollten wohl gerne, daß dieses nicht seyn könnte. Aber die historische Aufrichtigkeit fordert es, daß es so seyn soll. Die dramatische Muse ist freyer, ohne dabey untreu zu werden, und dadurch wird sie eben desto nützlicher. Wenn sie die Tugend durch vieles Unglück auf eine harte Probe setzt, so wird sie dieselbe allezeit am Ende krönen. Wenn sie der Wuth des Lasters einen freyen Lauf lässet: So wird sie ihm doch ein unvermuthetes und trauriges Ende vorbehalten. Die guten Sitten werden damit zu frieden seyn, und die Freyheit der Schaubühne wird sich ihres Rechts bedienet haben.

Sie wünschen solche Exempel zu sehen, die nicht nur vortreflich sind, sondern auch auf eine besondere Art vorgetragen und ans Licht gestellet werden möch-

ten. Sie verlangen, daß sie sich sollen sehen lassen und daß sie auch rühren sollen. Darinnen triumphiret eben Melpomene am meisten. Die Historie siehet sich genöthiget, ihr hierinnen den Sieg zu lassen.

Denn, meine Herren, wenn gewisse Exempel, die nur in der dunkeln Einsamkeit gelesen werden, doch helle genug zu seyn scheinen, ob sie gleich den Augen des Verstandes unter keiner andern Farbe, keiner andern Zubereitung, keiner andern Auszierung, als den stummen Ausdrückungen, worein sie eingekleidet sind, vorgestellet werden; wie viel mehr werden sie nicht in die Augen fallen, wenn sie der begierige Sinn, in dem hellen Lichte der Schaubühne wirklich finden, sie von den spielenden Personen vorgestellet, mit aller ihrer Herrlichkeit bekleidet, in allen ihren Zügen abgebildet, durch den Anputz, der ihnen zugehöret, unterschieden, und mitten auf der prächtigen Schaubühne in lebendigen Personen erblicken wird.

Wenn die Exempel, welche nur an die todten Buchstaben gebunden, und leblosen Dingen aufzuheben anvertrauet sind, dennoch eine Art des Lebens, ein Ueberbleibsel ihrer ersten Hitze haben: Wie groß wird nicht ihre Stärke und ihr Leben seyn, wenn sie in der Aufführung wieder erwachen, wenn sie durch das Feuer der Bewegung werden belebet werden, wenn sie selbst durch die heftigste Empfindung, mit allen Reizungen der Stimme, mit der ganzen Beredsamkeit des Leibes, Herze, Ohr und Augen einnehmen werden. Das ist die unschuldige Bezauberung, welche man sich auf der Schaubühne bedienet. Durch sie lebet und reget sich alles wieder, so, daß man glauben sollte, die Nachahmung komme der

Sache

Sache selbst weit zuvor. Welcher Zuschauer sollte wohl nicht glauben, daß durch eine unvermuthete Entzückung die vorigen Zeiten wieder zurück kämen, die entlegensten Oerter sich zusammen zögen, und, daß er durch diese zwiefache Annehmlichkeit in die Gegenden und Zeiten versetzt werde, wo die auf der Schaubühne vorgestellte Handlung, in der Welt wirklich gespielet worden ist? Was sag ich? Sie geschicht noch wirklich vor seinen Augen.

Die allzulangsame Einbildungskraft eines Lesers, stellet sich da nicht mehr in der Stille des Büchersaals noch in der Dunkelheit eines Zimmers, die durch ihre Liebe für das Vaterland, für die Väter und Mütter, für die Kinder und Weiber, für die Freunde und Brüder verewigten Helden, auf eine schläfrige Weise vor. Vor ihren Augen steigen sie aus einer unendlichen Kluft, durch welche sie von ihnen geschieden waren, hervor. Sie kommen aus dem Schoose der Grüfte heraus, und sehen wiederum das Licht, ohne dasselbe zu geniessen. Der Streit, worinnen man andere durch Tapferkeit und Gerechtigkeit das Herze gerühret hat, als man sich vor das Vaterland, und alles was man am liebsten gehabt, aufgeopfert hat, alles kömmt wieder zum Vorschein, und erneuert sich in ihrer Gegenwart. Ihrentwegen wiederholen Orestes und Pylades ihren zärtlichen Streit, und suchen einer dem andern den Preis abzugewinnen; indem sie aus Liebe zum Bruder oder Freunde ihr Leben hingeben.

Man lieset ihnen nicht mehr die blossen Nachrichten von den Märtyrern allerley Alters und Geschlechts vor. Man wird nunmehr selbst ein Zu-

schauer und Zeuge des Streits und Sieges der heiligen Kämpfer. Sie sehen es selbst, die Tyrannen drohen, und sie drohen vergebens. Der Vater, die Mutter, ein liebes Weib weinen, sie fallen dem Held zu Fusse. Die Thränen fliessen umsonst: Alles Bitten ist verlohren. Man biethet ihnen allerhand Ergötzlichkeiten, Reichthümer, grosse Ehrenstellen an: eine Christliche Verabscheuung, eine edle Verachtung, eine mehr als menschliche Großmuth tritt dieselben unter die Füsse. Man hält ihnen die grausamste Quaal, den erschrecklichsten Tod mit allen seinen Schreckbildern vor; ein unerschrockener Anblick trotzet sie. Die Richter donnern gegen sie. Das unglückseelige Urthel ist gesprochen: Man küsset noch den Richtplatz, und man dankt ihm deswegen. Ihr bedenkt euch zu viel, ihr Henker! ihr verziehet zu lange: Man eilet euern Streichen entgegen.

Nicht nur die geistliche und weltliche Historie, meine Herren, mahlet ihnen das erschreckliche Schicksal der Gottlosen, der Vatermörder, der Blutschänder, der Verräther und anderer Uebelthäter ab. Sehen sie nur, sehen sie nur auf diese berühmten Verbrecher. Hier sind sie eben so, wie sie sich vor dem gezeiget haben, ja ich will sagen, weit kenntlicher als sie nicht seyn wollten. Die feurigen Merkmahle der Wuth, das Erblassen und Zähnknirschen der Verzweifelung, welche sie mit so vieler Kunst verbargen, offenbahren sich vor ihrem Angesichte. Sie mögen durch sich selbst oder durch andere rechtmäßiger weise bestraft worden seyn, so zeigen sie sich doch ietzo öffentlich, wie sie entweder des Gebrauchs der Augen beraubet, oder mit dem Rachschwerdt durchstochen

und durch die brennenden Fackeln der Furien, ich will sagen, die unerträglichen Gewissensbisse gemartert werden. Das eine ist das Bild des andern. Wo könnte man wohl etwas erschrecklichers finden, meine Herren, das Laster verhaßt zu machen, oder auch eine auf menschliche weise kräftigere Anreizung zur Tugend, als diese?

Noch ein wichtiger Vortheil der Schaubühne. Die Historie ist an die Zeit, den Ort, und die Ordnung der Begebenheiten gebunden, und muß sie darnach einrichten. Ordentlicher weise träget sie Tugend und Laster, jedes insbesondere und an seiner Stelle vor. Die Schaubühne macht es hingegen, wie in der Mahlerey, welche sich sehr auf die Farben und die glückliche Vermischung des Lichtes und Schattens versteht. Sie bringt die nützliche Verbindung der Tugend und des Lasters in eine Vorstellung. Sie setzet die Tapferkeit und Zagheit, die Sanftmuth und den Zorn, die Bescheidenheit, und den Stolz, die Freygebigkeit und den Geitz, die Sparsamkeit und Verschwendung, einen ehrlichen und boshaftigen Menschen gegeneinander. Was vor ein angenehmer Glanz fällt nicht aus dieser Gegeneinanderhaltung des Lichts und Schattens, auf die Tugend zurücke, und macht sie dadurch schön! Was vor eine erschreckliche Finsterniß ziehet sich aber auch nicht über das Laster, und beschämet es dadurch!

Wollen Sie, daß ich Ihnen durch Exempel zeigen soll, was vor eine Gleichheit zwischen der Schaubühne, so wie ich sie anietzo abgebildet habe, und unter der Historie, an und vor sich ist? Fragen sie nur einen Leser und Zuschauer, die Büchersäle, und die

Schauplätze darum, und hören sie, wo man am meisten Thränen zu vergiessen pfleget.

Werden mich aber nicht, meine Herren, die argwöhnische Bosheit und erzürnte Furcht einer Verwegenheit beschuldigen, daß ich mich unterfange, so ausdrücklich zu fragen, ob die Schaubühne eine Schule seyn könne, gute Sitten einzuführen? Habe ich Ihnen nicht gewiesen, wiewohl sich diese Regeln und Exempel auf der Schaubühne vereinigen, und auf eine ganz besondere Manier zeigen, wie die Regeln und Exempel zu gebrauchen sind?

Sollten sie mich nicht vielmehr anklagen, daß ich mir zu wenig zugetrauet, und zu viel Behutsamkeit gebrauchet hätte, eine Sache zu untersuchen, die nicht nur so gleich blos durch den Begriff von der Schaubühne Sonnenklar, sondern auch sogar durch den Beyfall der Philosophie, und durch die Aussage der Historie gebilliget ist?

Warum war doch wohl Socrates, welchen das Orakel, ich will sagen, der Ausspruch des Volkes, den weisesten unter allen Menschen nennete, so oft in den Trauerspielen des Euripides, seines Freundes? Geschahe es nicht deswegen, daß er daselbst die Weisheit, die er sich in seiner Schule zu lehren unternahm, bekräftigen, oder sie vollkommen machen wollte?

Warum hat Aristoteles, der wegen seiner Scharfsinnigkeit unter den Gelehrten jederzeit hochgehaltene Philosoph, von der Schauspielkunst so genau philosophirt? Seine Dichtkunst sagt uns deutlich genug, er habe es deswegen gethan, damit er die theatralische Schule eben so wohl nach unveränderlichen Gesetzen

setzen aufrichten möchte, als er im Lyceo eine philosophische auf unbewegliche Gründe gesetzt hätte?

Doch wir wollen das heydnische Alterthum mit seinen Beyspielen und Zeugnissen beyseite setzen. Warum hielt es der gelehrte und heilige Bischof zu Mayland, Carl Borromie, seinem schönen Verstande, und seiner strengen Tugend nicht vor nachtheilig, dasjenige, was man vor die öffentliche Schaubühne aufgesetzt hatte, wiederum mit der Feder in der Hand zu übersehen; Wenn er nicht geglaubt hätte, daß diese verbesserte, und in ihre rechte Gränzen eingeschlossene Arbeit, die Verbesserung der Sitten auf gewisse Weise befördern könnte?

Woher kömmt es, daß der unsterbliche Richelieu, der den Menschen durch Hoheit seines Verstandes, und den Unterthan durch die Grösse seiner Macht übertraf, sichs, wie man sagt, nicht verdriessen ließ, durch Verfertigung tragischer Verse, eine Hand zu ermüden, welche das Steuerruder von Europa führte, und die Zeit, welche er sich bey den wichtigsten Geschäften, des Krieges, der Kirche, und des Staats abbrach, zur Verbesserung und Vollkommenheit der Schaubühne verwandte?

Wollte er wohl Frankreich nur mit unnützen Schauspielen belustigen, da er doch der ganzen Welt ein so herrliches Schauspiel war? Dieser grosse Geist, hatte ganz was höhers im Sinne. Seine fast königliche Hoheit, hatte vor die göttlichen Wissenschaften einen Pallast erbauet. Sie hatte die französische Academie unter den ewigen Schutz unserer Könige gesetzt. Er ging endlich in seinen Absichten so weit, daß er eine andere öffentliche Schule vor Kö-

nige und Völker anlegen wollte; weil er glaubte, daß sie geschickt sey, die Unterthanen und Regenten zu unterrichten.

Solltest du dich wohl schämen, grosser Ludwig, daß du den Racine, der schon aufgehört hatte Trauerspiele zu verfertigen, wieder zurück gerufen, und diesen grossen Meister der Französischen Schaubühne verpflichtet hast, dergleichen zu machen, die sich vor die Schaubühne zu St. Cyr und die daselbst spielenden adelichen Fräuleins schickten? War es etwan ein einfältiger Zeitvertreib, womit sich Kinder beschäftigen sollten? Deine so gnädige, so weise, so fromme Absichten gingen ohne Zweifel auf etwas weit königlichers.

Du sorgetest vor diese adeliche Jugend, die mit den Gütern des Glückes sehr übel versehen war, mit einem solchen Geschenke, dessen Werth du sehr wohl kanntest; mit Exempeln und Regeln der Gottesfurcht, als einem Schatze der allen Schätzen vorzuziehen ist; mit einer kostbaren Morgengabe, die man in denen berühmtesten, und vornehmsten Geschlechtern einführen sollte, damit sie beständig daselbst bliebe. Was bekam er aber von dem grossen Meister, den er dazu brauchte, vor besondere Stücke?

O Athalie! O Esther! Ihr seyd die vortreflichen Werke, deren einziges, ja das größte Lob ist, daß ich von Ihnen, meine Herren, zu wissen verlange: Ob die Frage, welche ich aufgeworfen habe, statt finden würde, gesetzt, daß man dergleichen, oder zum wenigsten ihnen ähnliche Stücke mehr machte. Ach! ich würde alsdenn nicht mehr fragen dürfen, ob die Schaubühne zu guten Sitten dienlich seyn könnte;

sondern

sondern ob es möglich wäre, daß sie ihnen schädlich seyn könnte.

Ich unterstehe mich noch weiter zu gehen. Und warum sollte ich auch in einer so vortreflichen Versammlung der berühmtesten und besten Kenner die Schwachheit und den Fehler begehen, die Rechte der vernünftigen Schaubühne nicht zu vertheidigen? Warum würden denn, meine Herren, in Frankreich, Italien, Deutschland, und andern Orten, von den gelehrtesten Männern, welche zur Auferziehung der Jugend bestimmt sind, mit hoher Vergünstigung öffentliche Schaubühnen, aufgerichtet, die jungen Leute in den Schulen darauf zu üben? Ihr unglückseeligen Lehrer, und zwar um desto mehr unglückseelig, je weniger man euch beklaget! Sollte denn euer mühsamer Fleiß, den ihr euch hierinnen gebt, nach der Absicht des Staats und eurem Sinne nur dahin abzielen, die Stimme angenehm, und veränderlich, die Geberden fein, den Gang ansehnlich, die Tragung des Leibes wohlanständig und geschickt zu machen? Es ist wahr, ihr verlieret hierinnen, bey euern Bemühungen nichts. Ihr erkennet dessen Werth und Gebrauch in dem Umgange mit Leuten. Allein ihr setzet euch dabey einen weit vortreflichern Endzweck vor. Ihr versetzet eure Schüler aus den Schulstaube in die herrliche Schule der Schaubühne, um die Jugend, welche dereinst in dem Staate wichtige Rollen spielen soll, beyzeiten anzugewöhnen, dasjenige zu verachten oder zu suchen, was ihnen die kleine Schaubühne lächerliches oder löbliches vorstellig gemachet hat.

Werden wir wohl was damit ausrichten, wenn wir uns vor sie aufopfern? Erlauben sie, meine Herren, daß ich es sagen darf. Die Zuschauer von allerley Gattung müssen den Ausspruch thun. Scheuen sich diese aber wohl, sich vor diesen besondern Schaubühnen sehen zu lassen? Diese kleinen Schauspiele mit ihrem Ansehen zu beehren? Den noch jungen, und so gar stotternden Personen zuzuhören? Mit denjenigen zu lachen, oder zu weinen, die entweder vor Freuden mit den Händen klatzschen, oder Thränen vergiessen? Sich mit den Schülern, so man unterrichtet, wo es möglich ist, noch selbst unterrichten zu lassen? Zum wenigsten können sie der Geschicklichkeit ihrer Lehrmeister, den Zoll ihrer Hochachtung und ihres Lobes nicht versagen, da sie sich so viel Mühe geben, sie bey diesem Zeitvertreibe zu lehren, und aus einem dem Ansehen nach kindischen Spiele eine Gelegenheit zur Erlernung wichtiger Dinge zu machen. Würde man also eine Uebung loben, wenn man nicht glaubte, daß sie nützlich seyn könnte? Man würde sehr übel handeln, wenn man was Unmögliches vornehmen wollte, würde das aber nicht geschehen, wenn man die Leute zu solchen Unternehmungen anfrischen wollte, die man doch vor überflüßig halten müste?

Sie sind nunmehro, wie es scheint, mit mir einig, meine Herren, daß die tragische und comische Schaubühne zu einer Schule werden kan, die fähig ist gute Sitten einzuführen. Allein ich merke auch, daß ihnen bey dem allen dennoch ein sehr artiger Zweifel übrig bleibt. Sie wollen wissen, ob das Singspiel, eine andere Art der Schaubühne, sich auch dieses Vortheils

rühmen

rühmen könnte. Wie soll ich es beschreiben? Die Erfindung ist sehr neu, und recht sonderlich. Man macht durch eine wunderliche Vermengung vereinter Schauspiele ein allgemeines, und ein einiges von dieser Art daraus. Ursprünglich kömmt es aus Griechenland, es behält aber sehr wenig von dem Orte seines Ursprungs. Ist es eine Tragödie? Ist es der Chor? Es ist nichts ordentliches darinnen. Es hat seine besondern Regeln, ob es gleich nicht regelmäßig ist. Es ist eine Zusammenhäufung vieler Dinge, ein ich weis nicht was, das den ausserordentlichen Dingen in der Natur sehr gleich kömmt. Wie diese, so erweckt auch jenes die Neugierigkeit. Es setzt in Verwunderung wie jene; doch kan man es wohl eben so hoch, wie die ausserordentlichen natürlichen Wirkungen der Natur schätzen, da es eben wie die Spiele der Natur in Erstaunen setzt?

Sie werden vielleicht, meine Herren, nunmehro gerne wissen wollen, was ich von dieser Art der Schauspiele halte. Und vielleicht könnte sich wohl einer finden, welcher mir, mit seiner verschmitzten Neugierigkeit, auf eine leichtfertige Weise, viel dabey zu schaffen machen sollte. Ich will es mit ihm annehmen. Er mag seyn, wer er will, so wird er sich doch gefallen lassen, daß ich zuvor, ehe ich mich weiter einlasse, selbst einige Fragen an ihn thue. Was halten sie von der Musik und der Harmonie? Ist sie an und vor sich selbst schädlich? Im geringsten nicht. Das sind Dinge, die man überall so wohl bey zärtlichen als ernsthaften, bey verliebten, als Heldenmäßigen Umständen gebrauchen kan. Wie? Findet man sie zuweilen nicht auf der Schaubühne in

einer edlen und reizenden Ernsthaftigkeit? Sie geben mir dieses zu. Ich frage weiter: Was halten sie vom Tanzen? Sie wissen, daß dieses ja von der Musik beynahe unzertrennlich ist. Wollen sie dasselbe ohne Bedingung ganz verbannet haben? Wie es scheint, so wissen sie nicht, was sie darauf sagen sollen. Wenn wir aber nun alles freche oder unanständige Wesen davon wegnehmen, und sehen wollen, was das Tanzen ist, was werden sie in dieser Untersuchung wohl zu tadeln finden? Etwan die Geschwindigkeit der Füsse, die sich nach dem Tacte bewegen? oder die leichte und ungezwungene Bewegung der Armen? das unvermerkte und angenehme Wägen des Leibes? Gar nicht. Also lassen sie ja das Tanzen auch zu? Nun wohl; Ich fahre fort. Sollte es wohl ihren Gedanken nach unmöglich seyn, die Thaten der Helden in Versen und Musik vorzustellen? Keinesweges. Sie geben es ohne alle Schwierigkeiten zu. Ich gehe noch weiter. Kan wohl eine tugendhafte Heldenthat, wenn sie auf solche Art vorgestellet wird, das Ohr kützeln, bis ins Herze dringen, und daselbst eine anständige Nacheyferung erwecken? Wenn man das nicht zugeben wollte, sprechen sie, so müste man weder Ohren noch Empfindung haben. Das will ich eben auch. Nun sind wir doch eins. Weiter habe ich nichts mehr zu fragen, auch nichts zu antworten. Sie haben selbst geantwortet. Dürfte nun die Oper, wie ich sie beschrieben, und sie es selbst zugegeben haben, wohl gute Sitten einführen können? Man gebe mir eine wahrhafte Heldenthat, wie sie nach den Regeln eines Singgedichtes wohl verferti-

get

get worden; Fliessende, aber sinnreiche Verse; eine männliche und liebliche Musik; ungezwungene und ernsthafte, leichte und sittsame Tänze, die mit dem Gedichte so verbunden sind, daß sie vor sich selbst eine stumme Poesie abgeben. Hernach: Sollte ich mir denn noch ein Bedenken machen, es ihnen nachzusagen? Hernach wird die Oper selbst das Nützliche und Angenehme mit einander vereinigen, und die reine Liebe zur Tugend in die Herzen bringen.

Aber noch eins. Sie wenden ein, wenn die Schaubühne überhaupt und ohne Ausnahme ein so fruchtbares Erdreich ist, daß sie gute Früchte bringen kan, wie kömmt es doch immer mehr, daß so viel brave Männer, die sich so wohl durch ihre Gottesfurcht als Wissenschaft von andern unterschieden haben, die Schaubühne dennoch überhaupt und ohne Einschränkung verwerfen? Sie nehmen es nicht übel, daß ich ihnen hierinnen nicht recht gebe. Diese gelehrten und frommen Leute, verwerfen nicht durchgehends die ganze Schaubühne. Ich will mit ihrer Erlaubniß ganz das Gegentheil darthun. Es giebt ihrer, die in ihren Schriften, welchen man in dieser Sache gar wohl glauben kan, gewisse Schaubühnen ausnehmen, nicht etwan aus Gefälligkeit, und unter einigen Bedingungen, nein, sondern mit vielem Ruhme, und aus Billigkeit. Ferner werden sie auch noch sagen: Warum ist denn der einzige Name der Schaubühne nur durch diejenigen, welche es über sich nehmen, die Sitten zu erwegen und zu bessern, verächtlich gemacht worden? Ich antworte mit wenigen so viel darauf: Keiner von allen diesen hat es sich vorgenommen, dem nachzudenken, worzu die

Schau-

Schaubühne ihrer Natur nach werden kan. Das ist eben dasjenige, wornach ich zuerst gefragt habe. Sie haben vielmehr eigentlich auf die Schaubühne gesehen, wie sie wirklich beschaffen ist, und von ihr nach ihrer Beschaffenheit geurtheilet. Wir wollen den Fußtapfen dieser grossen Anführer in dem andern Theile dieser Abhandlung folgen, wo wir noch, so viel es sich schicket und zu thun erlaubt ist, unsere Augen auf die öffentlichen Schauspiele richten müssen, damit wir von ihnen durch sie selbst urtheilen können, und ob die Schule, welche sie zu den Sitten anbieten, nützlich, oder schädlich sey.

Der andre Theil.

Wir wollen es nur offenherzig gestehen, meine Herren, Dinge, welche ihrer Natur nach weder gut noch böse sind, können durch Kunst gut oder böse werden, und unsere Unart braucht sie fast allezeit zum Bösen. So einen grossen Abscheu vorm Guten, und so einen grossen Trieb zum Bösen haben wir! Ins besondere kan man dieses im Misbrauche der Schaubühne wahrnehmen. Sie konnte ihrer ersten Absicht nach eine vortrefliche Schule der Tugend werden; Allein unsere Verderbniß hat eine schädliche Schule der Laster daraus gemacht. Wem soll man nun die Schuld hauptsächlich hierinnen beymessen? Erstlich den Verfassern der Schauspiele, hernach den spielenden Personen,

nen, und endlich den Zuschauern. Gleich als wenn alle diejenigen, so ihre Kräfte und Gaben zum Nutzen der Schaubühne vereinigen sollten, eins geworden wären, sie vielmehr durch ihre besondern Fehler zu verderben.

Ihr dramatischen Poeten! Ihr seyd es, auf welche man zuerst die Schuld werfen muß. Ihr habt euren wahren Endzweck aus dem Gesichte verlohren: Ihr versteht nicht mehr: weil ihrs nicht verstehen wollt: was die Gesetze eures Amts von euch fordern, was die Natur der dramatischen Poesie von euch haben will.

Die Väter der athenienſischen Schaubühne, haben die zwey wesentlichen Stücke ganz anders verstanden. Sie meynten nicht, daß der Name eines Poeten in der Republik ein blosser Titel sey: Sie kannten die Fruchtbarkeit der Poesie, auf welche sie sich legten, nur gar zu wohl. Da sie einmal durch die Obrigkeit darzu berechtiget waren, daß sie Schauspiele öffentlich aufführen mochten, so hielten sie sich selbst vor Leute, die öffentlich was zu sagen, und sich zum besten des Staats gewiedmet hatten. Sie glaubten, das Vaterland legte ihnen entweder das Amt eines Philosophen auf, der eine unwissende Menge lehren; oder eines Sittenrichters, welcher den lasterhaften und lächerlichen Pöbel klüger machen sollte. Sie merkten es wohl, daß man nunmehro, da die Tragödie und Comödie mit vieler Ehre vom Lande in die Stadt, und von den Wägen auf die Schaubühne gekommen war, sich nicht länger bey ihrem Geschlecht und bey ihrer Kindheit aufhalten, sondern vielmehr dahin sehen müste, was sie werden

könnte,

könnte, als was sie gewesen war. Der erstern legte man also auf, daß sie die Sitten zähmen, und die Begierden durch den Gebrauch des Schreckens und Mitleidens stillen sollte. Die andre sollte davor sorgen, daß die Fehler durch tadeln und lachen abgeschaffet würden. Das war der Endzweck, welchen man sich vorzustellen, schuldig zu seyn erachtete. Sie richteten sich auch allezeit in ihren Schriften darnach: Die Comödienschreiber nur davon ausgenommen, die gar bald sehen liessen, wie leicht es der menschlichen Bosheit sey, die Gränzen zu überschreiten.

Ist dieses wohl der Begriff, welchen ihr ietzund, ihr tragischen und comischen Poeten in Frankreich, von der dramatischen Kunst habt? Aus was vor Ursache, zu was vor Absicht wiedmet ihr eure Feder der Schaubühne? Die meisten von euch sehen das dramatische Gedicht mehr vor ein sinnreiches als nützliches Werk an; oder der Nutzen ist vielleicht nur euer eigener Vortheil. Ihr steigt auf die Schaubühne, als einen erhabenen Ort, wo ihr eure Geschicklichkeit könnet sehen lassen, und von welchem euer Ruhm mit einem leichten Fluge alle Theile der gelehrten und artigen Welt durchstreichen kan. Ihr meynt, es sey dieses schon genung einen besondern Platz unter den dramatischen Poeten zu erlangen, darum aber bekümmert ihr euch nicht, ob man euch einen Platz unter denen rechtschaffenen Bürgern geben wird. Horatius sagt: Die Absicht eines Poeten ist, daß er ergetzen und nutzen will. Ihr wollt, daß man eines von beyden thun soll, und ihr erwehlt davon allein, oder doch vor andern dasjenige, was am meisten schmeichelt, und verlasset das nöthigste.

Ihr wollt lieber die Zuschauer ergötzen, als dem Vaterlande nützlich seyn.

Was wird aber endlich daraus? Die ganze dramatische Poesie weichet unter euern Händen von ihrem Endzwecke ab. Sie sollte ihr angelegen seyn lassen, bey diesem Zeitvertreibe Nutzen zu schaffen, so thut sie nichts anders als gefallen. Muß denn das eben dadurch geschehen, daß sie schädlich wird? Sie dürfen mir hierinnen nicht glauben. Urtheilen sie nur selbst davon. Ich will unterschiedene Schauspiele insbesondere vor ihnen durch die Musterung gehen lassen.

Die französische Tragödie hat in der That nichts, welches sie an der atheniensischen Tragödie beneiden könnte, man mag nun hierbey auf die Hoheit der Sittensprüche, oder auf die Zierlichkeit des Ausdrucks sehen. Melpomene hat niemals etwas stärkers und vortreflichers gedacht: Niemals hat sie sich anmuthiger und edler ausgedrückt. Sagen sie mir aber doch, wo ist die atheniensische Strenge hingekommen? In Athen bediente sich die Tragödie der Leidenschaften, sie zu heilen. Heute zu Tage wendet sie dieselben an, ihr Uebel zu vergrössern. Die Schaubühne der alten Zeit stillete in den Atheniensern den Durst des Ehrgeizes; weil sie denselben vor die gefährlichste Pest der Republik ansahe. Die französische Schaubühne bringt den Herzen täglich ein zwiefaches Gift bey, das wir so wohl vor die Religion als den Staat gleich schädlich halten müssen, ich will sagen, die Rache und die Liebe.

Bist du es nicht, unvergleichlicher Corneille! dem es niemand nachthun kan, und der von Natur zur Verfertigung der Tragödie gemacht war? Erhabne

Seele! bey welcher die Natur, allem Ansehen nach, eine Probe machte, wie weit sich ihre Kraft erstreckt, und versuchen wollte, wie weit sich der menschliche Verstand über die Menschlichkeit erheben kan? Bist du es nicht, der du deiner Mitbürger Herzen, die noch von der alten Wuth des Zweykampfs rauchen, von neuen anflammest? Bist du es nicht, der du ihnen die Uebereilung des muthigen Jünglings, und des alten Spaniers vor Augen stellest, als wenn ihre so kützliche Ehrbegierde noch nöthig hätte, durch Exempel gereizt zu werden? Geschicht es nicht durch dich, daß der schnaubende Roderich, und der unbesonnene Alte, der Melpomene ihren Dolch mit Gewalt entreissen, damit sie die so eilfertigen Hände damit wafnen könnten, einige besondere Streitigkeiten zu rächen, und in dem Schooße ihres Vaterlandes ein Blut zu vergiessen, welches ihm desto lieber ist, jemehr es seinen Werth kennet? Wie? kennest denn du dich nicht selbsten wohl? Solltest du denn nicht wissen, wie ungemein stark die Kraft des grossen Corneille ist? Solltest du denn nicht wissen, daß das Schwerdt deiner Worte und deiner Gedanken in den Herzen tiefe und tödtliche Wunden schlagen kan? Ohne Zweifel must du dieses nicht wissen. Du bist ja ein so guter Bürger, als vortreflicher Poet, so artig in deinen Schriften, als ansehnlich in deinen Manieren, und hast doch nicht überlegt, wie leicht es sey, unter dem Namen der Hoheit der Seelen die Wuth, und so gar durch die Tapferkeit den Misbrauch der Tapferkeit fortzupflanzen. Es ist ein Glücke, daß du nicht eben so geschickt gewesen bist, solche Dinge auszuführen, die diesen ganz entgegen gesetzet sind!

Wenn sich die zärtliche und wollüstige Sprache der Liebe mit dem Nachdruck eines standhaften Geistes, und mit der Entzückung der höchsten Poesie hätte vertragen können; was vor ein Feuer würdest du nicht auf der Schaubühne angesteckt haben? Zu allem Unglück hat der Gott der Liebe sehr wohl gewust, sich dieses Schadens zu erholen. Die Hand, welcher er seine Fackel anvertrauete, konnte nur mit allzuvieler Geschicklichkeit damit umgehen, die Flamme daran wieder anzufachen, und die Funken davon in die Herzen der Zuschauer zu werfen.

Der junge Racine stellte ihn wegen des alten Corneille zufrieden, der nicht gelehrig genug war seinen Fußtapfen zu folgen. Der neue Mahler, der glückliche Geist, leicht in der Erfindung, geschickt in der Ausführung, erfahren in Erkenntniß der Natur, scharf und geduldig in Ausbesserung seiner Gedichte, wohl versehen mit den schönsten Stellen der Griechen, reich an eigenen Gedanken, rein in seiner Schreibart, sanft und fliessend in seinen Versen, dieser schien recht dazu gemacht zu seyn, daß er die Zuschauer zur Liebe bewegen sollte. Es mag nun aus Neigung, Nacheiferung, oder Verzweifelung geschehen seyn, daß er den alten Monarchen der Schaubühne, auf dem Wege, welchen er zuerst gebahnet hatte, nicht erreichen konnte, so unterstund er sich doch, hierinnen einen ganz neuen zu bahnen, damit er nunmehro auch herrschen könnte.

Corneille hatte den Verstand, in dem was wir groß nennen, durch die prächtige Hoheit seiner Gedanken in Erstaunen gesetzt. Racine fesselte die Herzen durch die bezaubernde Reizung seiner Leiden-

schaften in dem, was wir zärtlich nennen. Der eine hat den Menschen über die Menschlichkeit erhoben: der andere hat uns ihn in seiner Schwachheit wieder gegeben. Der eine führte in seinen Helden Römer, Armenier, Parther auf, er versetzte uns unter ihre Nationen, und in ihre Gegenden. Der andre hingegen brachte sie alle nach Frankreich, er machte sie zu Franzosen, und bildete sie nach der annehmlichen Höfligkeit unserer Sitten ab. Der eine verwandelte so gar die Weiber in eben so viel Helden, und hatte ihnen eine rechte tragische Seele gegeben. Der andre erniedrigte seine Helden so weit, daß sie mehr den Heldinnen ähnlich waren, und ließ sie auf das zärtlichste klagen und seufzen. Des ersten Verstand war bis in das geheime Zimmer der Könige eingedrungen, damit er daselbst die größten Geheimniße der Staatskunst ausforschte. Der Verstand des andern schlich in die vertrautesten Gesellschaften ein, damit er daselbst die listigen Anschläge der Verliebten lernen möchte. Corneille, welcher dem Vogel des Jupiters gleich war, der sich in den Wolken schwingt und mitten unter Blitz und Donner sich zu ergötzen scheint, hatte den Schall dieses majestätischen Geräusches, das jederman bewegt, auf der Schaubühne hören lassen: Racine hingegen hüpfte, als der zärtliche Vogel der Cyprischen Göttin um die Myrten und Rosen herum, und ließ das Echo seine Klagen und Seufzer wiederholen. Ja Corneille, der die Hindernisse eines steilen Weges, und folglich die Gelegenheit zu einem grossen Falle mit Gewalt überstieg, und seine Kraft allezeit verdoppelte, damit er mehr und mehr bis an das Hohe und Wunderbare hinan

kommen

kommen möchte, suchte, vermittelst der Verwunderung den so wohl verdienten Beyfall, welchen er auch dem hartnäckigsten abzudringen vermochte. Racine, der einen weit gelindern aber auch dahero weit sicherern Weg ging, selten in die Höhe stieg, sich aber in seinem Fluge mit vieler Anmuth erhielt, und geschwinde wieder damit zur Liebe zurück kehrte, schien sich von selbst den Beyfall darzubiethen, der doch seiner anziehenden Anmuth zuvor kam. Er seufzte nicht vergeblich. Die unbeschreibliche Kunst zu seufzen verschafte ihm die Palmen, nach welchen er so eifrig strebte. Er raubte seinem Mitbuhler die Lorbeern nicht, doch sahe er sich durch die geschäftigen Hände seiner Helden, und sonderlich seiner Heldinnen, mit Myrten bekränzet. Er setzte den Corneille nicht ab; sondern theilte nur den Thron der Schaubühne mit ihm. Der Adler blitzte, die Taube seufzte, und das Reich wurde getheilet. Das ist ein Ruhm vor den Racine! So auf der Schaubühne herrschen, das heißt überwunden haben, das heißt triumphirt haben.

Sie wissen, meine Herren, den Ausgang dieses herrlichen Sieges. Diese glückliche Kühnheit brachte eine ungemeine Menge Nachfolger hervor. Die Seufzer hatten diesen grossen Nachfolger gekrönt. Vergebens suchte er es zu läugnen: Vergebens suchte ihn auch die Gottesfurcht der Ehre der Schaubühne zu entziehen. Die häufigen Schüler unterwarfen die Tragödie dem Gesetze dieses zärtlichen Gesetzgebers. Sie opferten ihm die Strenge der Grundgesetze der Schaubühne auf.

Die Einheit der Handlung, und die Einfalt, dieser Einheit Gefehrtin, hielten sie hierinnen nicht auf. Wie vielmal ist nicht die Handlung durch verliebte Zwischenspiele, verdoppelt, oder getheilet worden? Sie hatten, wie ihr Lehrmeister, ihre Eriphilen und Aricier, welche man auf eine gezwungene, oder wenig natürliche Weise mit den Iphigenien und Phedern in eine Verwirrung zu bringen suchte.

Die Wahrheit der Sache, die vor die Schaubühne so köstliche Wahrheit, sonderlich in Welt bekannten Dingen, hielt sie nicht zurücke. Sie verderbten alte und bekannte Dinge durch ihre Vermischung mit unbekannten und fabelhaften Geschichten. Diese Poeten erniedrigten ihre Hyppolyten durch ihre Romanen-Liebe.

Wie gingen sie denn mit der Wahrscheinlichkeit, einer in allen Dingen, und so gar in der Fabel so nöthigen Sache, um? In dem Feuer der blutigsten Treffen wo ihr Alexander, und Mithridates, der eine um die Ehre, der andre um den Zepter stritt, musten sich doch diese Helden wegen der Vortheile einer närrischen Leidenschafft auf eine ungegründete Weise zanken.

Ging man wohl mit der Mannigfaltigkeit so wohl in der Einrichtung als Auszierung unterschiedener dramatischen Gemählde besser um? Es mochten geistliche oder weltliche Tragödien seyn: Man sahe sie alle nach einem Muster der Eifersucht gezeichnet, und mit eben den verliebten Reden geschmücket.

War denn nun dieser Misbrauch so wichtig, daß man deswegen die Schaubühne mit den Fackeln des Venus-Sohns entehren muste? Verdiente dieses

wohl, daß man daraus eine Schule machte, wo die Liebe den Zepter führet, ihnen Gesetze vorschreibet, die guten Sitten umkehret, die Herrschaft den Weibern, und die Gefälligkeit, ich will nicht sagen den Gehorsam, den Männern zueignet, Krieg und Frieden eigenmächtig bestimmt, göttliche und menschliche Gesetze beleidiget, und endlich gar vor die einzige Gottheit gehalten seyn will? Eine Schule, wo das ganze Schauspiel mit rasenden oder wollüstigen Bewegungen einer Leidenschaft beschäftiget ist, welche daraus verbannet seyn, oder nur auf einige Augenblicke darbey erscheinen sollte, damit sie allda von der Weisheit einen Verweis bekommen möchte, und sich hernach nicht mehr sehen liesse?

Vielleicht aber bringen unsere Poeten diese sanfte und wilde Leidenschaft nur deswegen hervor, daß sie dieselbe zu rechte bringen, und sie bestrafen möchten. Sie setzen sie unter die Zahl der andern Krankheiten, welche von der Schaubühne sollen geheilet werden. Das ist eine seltsame Art zu heilen, meine Herren! Ein Feuer anzünden, damit man es löschen könne! Einem Gift geben, damit man ihn vor demjenigen befreye, das er bekommen hat! Einen verliebt machen, damit man die Liebe unterdrücke! Ach! man suche da erst Böses mit Bösem zu vertreiben, wenn es die Natur erfordern wird, ein Schrecken einzujagen, wenn man es wird überwinden müssen, nicht durch die Flucht, sondern durch den Streit, nicht durch die Unwissenheit, sondern durch eine Probe. Auf solche Art haben die alten Tragödienschreiber zuweilen die gar zu natürliche Furcht bey den Menschen zu tilgen gesucht, indem sie ihre

Augen zum Schauspiele des erschrecklichsten Unglücks gewöhnet, damit sie die Herzen wieder die ordentlichen und leichten Uebel mit Herzhaftigkeit und Geduld wafnen möchten.

Ausser diesen aber, weg mit einer so schädlichen Arzney vor die gefährliche Krankheit, welche das Herz liebet, und deren unsichern Pfeilen man lieber klüglich entgehen, als ihnen die Stirne biethen, ja sie nicht einmal empfinden, und wenn es möglich wäre, gar nichts davon wissen sollte.

Die grossen Poeten in Athen verstunden dieses sehr wohl. Sie räumten bey der ungeheuern Menge der Tragödien, die ihr Verstand hervor brachte, der Liebe niemals aus einer wollüstigen Gefälligkeit etwas ein. Eschylus ließ sie gar nicht auf die Schaubühne. Beym Sophocles kömmt die Liebe nur einmal zum Vorschein: Beym Euripides aufs höchste zweymal; und noch darzu mit grosser Vorsicht. Sie zeigt sich da ohne Reizung, Kunst und Firniß. Sie verschwindet, und ziehet Abscheu und Strafe nach sich.

Vielleicht möchte es wohl erlaubt seyn, sie auch auf der französischen Schaubühne in einer solchen Gestalt aufzuführen. Allein mit was vor einem Aufzug unterstehet sie sich daselbst zu erscheinen? In Begleitung der Gratien mit den Fallstricken der feinsten Leidenschaften, mit allem Gifte der Entzückung. Die Pfeile hält sie in der Hand, und zeiget uns mit seufzen ihre Wunden: nicht, daß sie möchte geheilet werden; nein, sondern daß sie selbst verwunden möge. Wenn sie Thränen vergießt, so geschicht es mehr ihr Feuer anzuzünden, als es auszu-

löschen. Wenn sie aber ihr Unglück und ihre Marter klagt, so geschicht dieses nicht etwan Reue, sondern vielmehr Verlangen zu erwecken.

Höchstunglückseelige Melpomene! du weinest über das Unglück eines andern, es ist Zeit über das Deinige zu weinen. Gedenke an das, was du zu der schönen Zeit deiner Väter gewesen bist. Gab dir nicht Eschylus die Gestalt und die Seele einer eben so keuschen als herzhaften Amazone? Mit was vor einem männlichen und ernsthaften Ansehen zierte dich nicht Sophocles aus? Was vor ein leutseeliges und zärtliches Mitleiden gab dir nicht Euripides ein? Was warest du damals? Was bist du anietzo? Durch was vor ein Schicksal ist deine Kunst, welche eine Sclavin einer unanständigen Liebe geworden, so verderbt, daß sie nun selbst eine Verführerin ist? Vergleiche deinen Zustand mit dem vorigen, und wenn du erkennest, wie sehr du gefallen bist, so schäme dich deswegen. Seufze bey deinen Wunden, wenn du so glücklich bist sie zu fühlen.

Doch indem ich das Schicksal der Melpomene beklage: So sehe ich, deucht mich, die Thalia erscheinen. Sie ist mit sich selbst sehr vergnügt. Es scheinet als ob sie sich bey ihrem lustigen Wesen, wegen ihres gegenwärtigen Geschickes, selbst Glück wünschen wollte, welches, wie sie sagt, ihr voriges Glücke weit übertrifft. Wo man ihr glauben darf, so ist sie nicht mehr so beschaffen, wie man sie bey dem Aristophanes sahe. Dieser Poet nöthigte sie, die Laster durch ein noch abscheulicheres Laster anzuschwärzen. Er wollte, daß sie die größten und wichtigsten Männer in Athen, entweder unter ihren

wahren, oder einen zwar falschen aber doch leicht zu errathenden Namen abscheulich herum nehmen sollte. Sie ist nicht mehr, wie bey dem Plautus. Der hielte sie so geringe, daß sie unter dem geringsten Pöbel ein grobes Salz aufsuchen muste, damit er es mitten auf dem artigsten Schauplatze zu Rom mit voller Hand ausstreuen möchte. Sie ist nicht mehr, wie bey dem Terenz. Was verlangte denn dieser mit seinen listigen Liebesstreichen, die sie der römischen Jugend entdecken muste? Sie thut, als wenn sie sich nun recht sehr geändert hätte, und nunmehr nichts anders, als in einer wohlgesitteten Gestalt aufträte, die sich vor die artigste, feinste und vorsichtigste Nation schickt. Sie wirft sich auf, andere zu bessern, da sie sich zuerst selbst gebessert hat. Kurz, sie ist nicht mehr, was sie gewesen ist. Wir wollen doch ein wenig sehen, wie sie ist. Sage uns aber doch nur einmal, du kluge und lehrreiche Muse! was du denn in unsern Sitten veränderst?

Was ich verändere? Habe ich nicht meine Stutzergen, mit ihren wunderlichen Manieren und närrischen Moden? Ich suche sie zu einer vernünftigen Aufführung zu gewöhnen. Ganz gut: Wenn nur an ihrer ungeziemten Freyheit nichts anders zu finden wäre, welches man noch mit besserm Rechte in die Gränzen der Vernunft bringen sollte.

Habe ich nicht das gelehrte Frauenzimmer, die so genannten lächerlichen Zieräffgen? Ich tadle sie. Eine unvergleichliche Gelegenheit zu tadeln. Wenn nur die Eitelkeit und die allzuausgelassene Freude derselben nicht eine wichtigere Materie dazu verschaften.

Ich habe meinen Menschenfeind. Seine Gemüthsart ergetzt mich. Ich scherze damit. Dieser Scherz ist nicht zu schelten. Du must nur auch der falschen Höflichkeit nicht schonen, welche die Menschen verderbt.

Man kennt meinen Kranken in der Einbildung sehr wohl. Ich mache ihn gesund. Diese Cur schickt sich auch vor dich. Wenn du nur auch die noch wichtigern Krankheiten des Verstandes zu heilen angefangen hättest.

Ich habe Schulen von allerley Arten. Eine Schule der Männer. Eine Schule der Weiber, ja Schulen vor andere Stände. Diese Anstalten sind schön, wenn es nur auch den Sitten zum besten geschicht. Allein wie wilst du dich verantworten? (ich rede davon nach Aussage derjenigen Personen, die dich wohl kennen,) wie wilst du dich verantworten, wenn man sagt, daß in deinen so gerühmten Schulen alle Kunststücke des Lasters, der Tugend zum Nachtheil, gelehret werden?

Was wäre das, wenn die Jugend beyderley Geschlechtes daselbst die alte Einfalt verlernen, und hingegen sehen sollte, wie man die klügste Wachsamkeit betrügen, und bey einer solchen unauflößlichen Verbindung vielmehr einer blinden Neigung, als der uneigennützigen Vorsicht derjenigen folgen müsse, welchen man sein Leben zu danken hat?

Was wäre das, wenn die Rechte eines heiligen Landes, anfangs einer offenbarlich verwegnen Gefälligkeit, ihren verstohlnen Kunststücken, tausend andern unanständigen Mitteln geliefert, und hernach der Verwirrung, dem Schimpf und der Schande aufgeopfert

geopfert werden sollten, welche das Laster, so daran schuldig ist, und triumphirt, wohl besser verdienet?

Was wäre das, wenn man durch eine allzuleichtsinnige Kunst, die aber auch in dieser Art desto strafbarer ist, machen wollte, daß man eine rechtmäßige Behutsamkeit vor einen unerträglichen Eigensinn, eine lasterhafte Gefälligkeit vor die Klugheit eines artigen Mannes, eine Gleichgültigkeit, die alle Beleidigung dem Schicksal zuschreibt, vor die Schläfrigkeit eines Philosophen hielte?

Was wäre das, wenn man dem Gesinde die Decke der Schamhaftigkeit, welche ihnen die Pflicht aufgelegt, von dem Gesichte nehmen wollte, daß sie dadurch lernten fremden Lastern dienen, junge Herzen, in die, ihnen so angenehme Fallstricke stürzen, ihre alten, oder unbedachtsame Herren bestehlen und spotten? Du lachest?

Was wäre das, wenn du deine Schüler lehren wolltest, wie sie dem Laster folgen, und die Tugend verläugnen sollten? Wenn der lasterhafte Mensch bey dir das meistemal angenehm, lustig, aufgeräumt wäre? Wenn hingegen der ehrlichste Mensch ein lächerlicher, dummer, wunderlicher Kerl seyn müste? Du lachst wieder? Geh du verdammte Pest der Sitten; Verführerin des menschlichen Herzen; Henkerin der Familien; Störerin der guten Hauszucht! fliehe!

Warum soll aber die Comödie dieses allemal entgelten? Liegts denn wirklich an ihr, oder geschicht es vielmehr durch die Bosheit eines andern, daß sie sich so verderbet hat? Ach! wir müssen es denen zuschreiben, die sie gut und nützlich machen konnten, sie aber schädlich und gefährlich gemacht haben.

Ja

Ja ich wage es, und mache mich so gleich selbst an das Haupt der Comödien-Verfertiger, und spielenden Personen unsrer Schaubühne. Er war ein Poet mehr durch seinen Geschmack, als durch Kunst. Die Hitze seiner Jugend, und nicht die üblen Umstände seines Glücks, machten ihn zum Comödianten. Er war zu ernsthaften Verrichtungen gebohren, in die lustigen gebracht, ein strenger Aufmerker des Lächerlichen, ein angenehmer Mahler nach der Natur. Er machte alles mit Fleiß, und prahlte doch nicht damit, verbesserte viel, und doch sahe man nichts gezwungenes. In der ungebundenen Schreibart war er kurz und nachdrücklich, in seinen Versen frey und natürlich, an Sittensprüchen reich, an lustigen Einfällen fruchtbar. Man kan sagen, daß in ihm alle gute Eigenschaften, und die meisten Fehler, der in dieser Art berühmten Poeten zu finden waren. Er war eben so beissend, als Aristophanes, zuweilen auch eben so unzüchtig: So lebhaft, als Plautus, dann und wann aber auch ein Narr, wie er: So fein in Erkenntniß der Sitten, als Terentius, und vielmals auch eben so frey in seinen Abbildungen.

Wodurch ward nun Moliere so groß? durch die Natur oder durch die Kunst? Man konnte ihm in keinem nachkommen. Durch beydes wurde er tadelhaft, und so vortrefflich er war, so viel schadete er auch. Der beste Meister ist auch der schlimmste, wenn er im Bösen unterrichtet.

An wen kan man sich wohl nach ihm machen? An die eyfersüchtigen Nachkömmlinge, welche die hohen Eigenschaften nicht erreichen konnten, und sich davor angelegen seyn ließen, seine Fehler nachzumachen,

und

und darinn so glücklich waren, daß sie dieselben durch ihre Zoten übertraffen, ohne dabey zu erwegen, daß sie sich durch eine theatralische Niederträchtigkeit einen Namen zu machen suchten, bey welchem die Ehre eine grosse Schande ist.

Wir wollen uns auch an die machen, welche zwar die Ohren mit groben Worten verschonten, sich aber recht beflissen, ihre Zoten in die durchscheinende Decke der Zweydeutigkeit einzuhüllen, ohne zu bedenken, daß der Scherz, der sich im verborgenen will sehen lassen, und etwas zu sagen auch nicht zu sagen scheinet, weit gefährlicher, als die Grobheit ist, die man ohne eine solche Einkleidung vorbringet.

Endlich müssen wir auch die Schuld auf die guten Geschicklichkeiten werfen, welche einen rechtschaffenen Mann durch einen lustigen Scherz ergötzen, und unter dem Deckmantel der Comödie ganz unschuldig spielend philosophiren könnten, sich aber damit gnugsam zu rechtfertigen meynen, wenn sie sagen, ihre Einfälle würden zu matt seyn, wenn sie dieselben nicht mit einigen närrischen Einfällen belebten, damit das gemeine Volk sich recht satt lachen könnte. Hat man wohl recht bedacht, wer diejenigen sind, deren Beyfall sie so gerne verdienen wollen. Verstehet man wohl, daß man in einem wohl eingerichteten Staate kein Schauspiel aufführen soll, wenn es nicht eine Bestrafung des Lasters, oder ein Lob der Tugend ist? wenn man sich dessen auf eine andere Art bedienet, so entfernet man sich strafbarer Weise von dem Zwecke, der den Poeten und der theatralischen Poesie vorgesetzt ist.

Wie werden sich bey diesen Umständen die Opernmacher rechtfertigen können? Werden sie wohl sagen können, daß ihre Gedichte nach den Regeln einer guten Moral verfertiget sind? Diese Poeten werden selbst gestehen müssen, daß sie eben nicht so strenge Sittenrichter sind. Doch sie werden sagen, es gehöre auch nicht vor sie, die Welt zu bessern: Es sey schon genug, wenn sie sich nur Mühe geben, den Fußtapfen der Erfinder einer Oper zu folgen, das heist ein Schauspiel zu machen, das in allen Stücken angenehm sey. Ihre Schaubühne sey ein öffentlicher Garten, wo man nicht nach fruchtbaren Bäumen frage; sondern nach lustigen Spatziergängen, nach schönen Plätzen, die mit allerhand Blumen besetzet sind, nach Springbrunnen auf hunderterley Art, nach kleinen Gebüschen, wo man überall den Gesang der Vögel hört, nach Bildersäulen, die gleichsam Seel und Leben haben, und endlich nach allen, was zur Schönheit des Ortes, und Annehmlichkeit der Aussicht etwas beytragen kan.

Ich will diese Herren, welche vor die Schönheit und Annehmlichkeit so eifrig sind, nicht einmal fragen, ob sie das Recht gehabt haben, den tragischen Chor, aus welchem die Oper entstanden, von seinem ersten Amte zu verdringen, ich will sagen, von der Bemühung, die Tugend beliebt zu machen, damit sie denselben zum Dienste der zärtlichen Narrheit erniedrigen könnten. Meinethalben hätte man ohne den geringsten Misbrauch auf einem von Natur fruchtbaren Platze einen Raum mit unfruchtbaren Bäumen besetzen mögen. Ich frage nur, ob es erlaubt gewesen ist, ihn mit giftigen Blumen zu besäen und mit

schädlichen Kräutern auszuzieren. Wir wollen es uns auch auf einen Augenblick einbilden, als ob man in diesen bezauberten Garten eine Schule aufrichtete, nicht eine Platonische, so wie uns dieselbige von der Historie in den schattigten Gärten der Academie vorgemahlet wird; sondern eine Epicurische, so wie man dieselbe auch vor den Zeiten des Epicurus in den hängenden Gärten der Semiramis hat sehen können.

Stellen sie sich also, meine Herren, die Wollust vor, wie sie auf einem Throne von Rosen sitzet, mit jungen Rosen gekrönet ist, in der einen Hand ihre Leyer, und in der andern einen Becher voll süsses Getränkes hat. Tausend kleine Liebesgötter, mit ihren Köchern bewafnet, fliegen hier und da, über und um sie herum. Die Vernunft, welche durch den schädlichen Trank ganz betrunken, fast eingeschlafen, und mit Fesseln von Blumen umstricket ist, liegt zu ihren Füssen. Auf allen Seiten siehet man eine Menge der Helden, und Heldinnen, die alle wegen ihrer närrischen Leidenschaft bekannt sind, herzu eilen. Neben ihr machen die Götter und Göttinnen, welche durch die Fabeln in der ganzen Welt zu finden, und durch die Flammen des Cupido entzündet sind, eine herrliche Gesellschaft aus. Zwischen diesen beyden, müssen wir uns eine Menge Schüler beyderley Geschlechtes, sonderlich noch junge unerfahrne und dahero zu allerhand Lehren, vornehmlich derjenigen, die das sinnliche Vergnügen betreffen, fähige Leute vorstellen. Die Wollust scheint sie also anzureden. Brechet die Blumen des Frühlings; Bekränzet damit eure Häupter: Wartet nicht bis

sie verwelken, sehet nicht mit unruhigen Augen auf das zukünftige. Geniesset des Gegenwärtigen. Das Herze wird dorthin gezogen, die Vernunft ruft es hieher zurücke. Schliesset eure Augen vor der ungestümen Vernunft, und folget der Neigung des Herzens. Die Liebe ist das einzige Glück dieses Lebens. Diese Grundregeln, welche durch kleine artige Verse ausgedruckt, durch eine Zusammenstimmung der Instrumente erhaben, mitten unter einem freyen Tanze durch Syrenen abgesungen werden, gehen, wie durch ein Echo, in den Mund der Schäfer und Nymphen. Sie zu wiederholen kommen die Faunen und Dryaden aus ihren Wäldern hervor. Die Najaden und Tritons erheben sich aus dem Wasser. Die Gottheiten des Himmels und der Erden verlassen ihren Aufenthalt; Alle fangen ihre unbesonnene Liebe von neuen an. Alles wird verliebt, alles seufzet. Vögel, Winde, Bäche, so gar die Felsen lernen, wie man lieben soll.

Was halten sie, meine Herren, von einer solchen Schule, deren Vorsteherin die Wollust ist? Wie mag es bey ihr um die guten Sitten stehen? Allein ist dieses nicht nur etwan ein bloß ersonnenes Gemählde? Ist es wohl eine Abbildung einer wahren Sache? Freylich. Es ist aber nur der Grundriß; Doch ein Grundriß, der sehr richtig ist, welchen ich aber nicht habe verfertigen sollen. Gebt mir nur Schuld, ihr, die ihr eure Feder, oder Poesie dieser Schaubühne lehnet, ich hätte entweder aus Irrthum, oder Ueberfluß zu viel davon gesagt. Redet doch, wo ihr könnt. Giebt man sich nicht bey Auskünstelung der Leidenschaften, bey Aufsuchung übler

Grundregeln, bey Anbringung der Zärtlichkeit in der Poesie, und Weichlichkeit in der Musik die gröste Mühe nur deswegen, daß man die Ohren kützele, die Herzen bezaubere, die Vernunft einschläfre, das strafbare Feuer anblase?

Es war also in dem Schicksale der Schaubühne beschlossen, daß man dereinst an den epicurischen Lehren so lange künsteln sollte, bis man was ersonnen, das Gift einer epicurischen Lehre öffentlich beyzubringen. Dieses geschahe, als man anfing eine Schule, ich will, in Ansehung der Verse, nicht sagen unzüchtige, zum wenigsten aber doch weibische Schule, zu eröfnen, welche man durch die Singgedichte aufgerichtet hat. Deswegen giebt euch wohl Apollo so glückliche, so natürliche und zur Musik geschickte Verse ein. In dieser Absicht ists vielleicht geschehen, daß so gar die Leyer manchen, entweder wegen der Schönheit der Stimme, oder wegen der gründlichen Wissenschaft des Geschmacks in der Musik, so hochschätzbaren Orpheus gemacht hat.

Deswegen hat gewiß die Mechanik die künstlichen Federn erfunden, welche gleichsam Wunder thun und nach Gefallen die Natur umkehren, Wetter machen, Blitze werfen, das Meer bestürmen, die Hölle öfnen, und Himmel und Erde miteinander vermengen? Braucht man denn so viel dazu, weit heftigere Stürme, noch weit grössere Feuersbrünste und Schiffbrüche zu verursachen? Worzu war eine so wunderbare Beyhülfe so vieler Künste nöthig, eine so schwache Tugend anzugreifen und zu überwinden?

Ich will mit meiner gerechten Strafrede wieder die Verfertiger der Schauspiele aufhören. Ihrer

viele haben den Fehler demüthig erkannt. Zum wenigsten wissen wir so viel, daß der Meister, oder vielmehr der Vater der Singgedichte, zwar etwas spät, jedoch wirklich, wegen des allzufertigen und allzuglücklichen Naturells, Reue genug hat spüren lassen. Wir wissen, daß er die Lorbeern, welche er mehr seinem witzigen Kopfe, als der Arbeit zu danken hatte, mit Thränen befeuchtet hat.

Wir wissen auch, und ich darf es wohl öffentlich sagen, da ich es von ihm selbst gehört habe, daß ein Poet, dessen geschmeidiger Witz allezeit gelobt, allezeit getadelt wurde, es in allen Arten der Poesie mit dem glückseeligsten Erfolg, mit dem wenigsten Tadel aber in der Oper versuchte, wir wissen, daß dieser andere Quinault seine gepriesene Arbeit vermaledeyte, und öffentlich sagte, daß die Grundregeln in dergleichen Arbeit den Regeln des Christenthums schnurstracks zuwieder wären. Wollte doch der Himmel! daß die Verfertiger der Schauspiele, dieses gleichfalls erkennten, wo nur auch bey solcher Gelegenheit zu einer wahrhaften Reue die Erkenntniß der Fehler genug ist.

Darf man aber auch glauben, daß die spielenden Personen aller öffentlicher Schaubühnen erkennen, wie auch sie an dem Misbrauche der Schaubühne Schuld sind? Sie kennen ja die bezaubernde Kraft ihrer Kunst; wie sollten sie nicht wissen, in wie weit sie hierinnen vor Mitschuldige zu halten? Was Bogen und Pfeil in einer geschickten Hand sind, das sind die Gedichte bey ihnen. Sie schnitzen freylich nicht die Pfeile des Cupido: sie wenden aber die Geschicklichkeit des Arms, den verschmitzten Gebrauch der Augen,

die Vortheile einer beweglichen Stellung mit vieler Sorgfalt an, damit sie dieselben desto glücklicher werfen möchten.

So vielen Fleiß als sie dabey anwenden, so groß ist ihr Fehler, sie müsten denn selbigen wohl zu mässigen und zu rechter Zeit zu verbergen wissen. Der Wohlstand erforderte es zwar oft: Allein thut man es wohl auch nur zuweilen? Ist es wohl wahrscheinlich, daß viele spielende Personen seyn sollten, die die Gaben der Natur, die Vortheile der Kunst, den Nutzen der Erfahrung den guten Sitten aufopfern dürften?

Suchen sie nicht selbst in dem doppelten Verstande der Zweydeutigkeit oder in einer tadelhaften Zärtlichkeit der Leidenschaft ihr gröstes Vergnügen und andern dadurch recht zu gefallen? Sinnet man bey der Schönheit der Verse nicht noch, wenns möglich ist, auf neue Schönheiten? Studirt man nicht recht auf die Annehmlichkeit der Geberden und der Stimme, damit man, wenns möglich ist, den Poeten selbst übertreffen und das Ansehen haben möge, man sey in der Ausführung feuriger und witziger, als der Poet, in Verfertigung der Stücke gewesen ist?

Geben denn die theatralischen Amazonen, welche so erfahren sind, die Waffen, wovon ich rede, zu führen, ihren Helden in dieser Mordkunst etwas nach? Vergessen sie wohl dabey, sich auf der Schaubühne, mit allen den kräftigen Reizungen zu zeigen, welche sie durch eine sinnreiche Nachspürung erfunden haben, damit sie ihren Streich desto gewisser führen mögen? Was vor Nachsinnen kostet es nicht, mit dem geringsten davon genau zutreffen! und wie viele

le Herzen werden nicht selten auf einmal durch einen einzigen so künstlich geführten Streich verwundet? Nur die Gedanke von dem Kampfplatze der Römer, welcher nicht mehr, wie im Anfange, durch die Kämpfer im Zweykampfe mit Blut besprützet, sondern mit dem Blute zweyer Heere wütender Fechter, die einander erwürgten, überströmet wurde, ja diese Gedanke macht allein schon, daß man sich davor entsetzt. Seht, ihr Kayser! die ihr durch eure Wuth so bekañt geworden seyd, wie hoch ihr Menschen Blut geschätzt habt! Wie aber, meine Herren, schätzen wir denn die Seelen wohl höher? Werden die Herzen in unsern Schauspielen nicht eben so grausam durchstochen? Darf man wohl sagen, ein so betrübter Mord werde auf Seiten der spielenden Personen ohne Schuld begangen? Man müste denn sagen, bey einem Bürgerkriege und Todtschlage fiele alle Schuld auf den Befehlshaber und im geringsten nicht auf die Soldaten.

Wie sollen es aber die spielenden Personen anfangen, daß sie unschuldig seyn mögen? Es ist nicht leicht solches zu sagen, und es gehört auch nicht vor mich Gesetze zu geben. Zum wenigsten sollten diejenigen, welche Herren über die Schaubühne sind, und die verfertigten Schauspiele nach ihrem Gefallen aufführen oder abweisen können, keines annehmen, welches nicht nach den Regeln einer reinen Moral gemacht ist. Sie sollten niemals auftreten und eine Handlung vorstellen, die nicht entweder gut, oder so verwerflich ist, daß sie könne und solle auf der Schaubühne bescheidentlich getadelt werden. Was ist endlich zu thun? Viel lieber nichts, als daß sie

gute Sitten verderben und andern so wohl als sich selber schaden.

Ja man muß doch wohl den Zuschauern gefallen. Die meisten sind hierinnen unbillig und mehr geneigt schädliche und gefährliche Kost, als nützliche und gesunde Speise zu schmecken. Ich gebe es gerne zu: und dieses macht eben, daß ich zu behaupten suche, der Misbrauch der Schaubühne sey der größte, ich will nicht sagen, ein allgemeiner Fehler der Zuschauer. Man bringe nur tugendhafte Personen dahin, oder solche, welche es durch ihre Veränderung werden wollen, so wird die Schaubühne bald eine reine Schule und vermögend werden, die Sitten zu reinigen. Wie ist denn aber der meiste Theil der Liebhaber der Schaubühne beschaffen?

Anfangs giebts neugierige und flüchtige Köpfe, rechte Sonnenvögel die hie und da herum schwärmen, ohne zu wissen wohin, allen Ansehn nach darzu gemacht, daß sie Zuschauer von allen Dingen, nur nicht von sich selbst, seyn wollen.

Was mehr? Müßige Leute von allerley Art, rechte Faullenzer, deren einziges Thun ist, nichts zu thun, die einzige Sorge, keine zu haben, die einzige, Mühe, sich die Zeit zu vertreiben. Vom Tische gehen sie in Gesellschaft oder zum Spiele, und von da in die Comödie, damit sie ohne Geschmack, ohne Verstand und ohne Nutzen da seyn möchten; Im übrigen sind sie höchst vergnügt, daß sie nur die lange Zeit, die ihnen beschwerlich war, auch hingebracht haben.

Weiter? Leute die in Arbeit, in saure Aemter verwickelt, theils mit öffentlichen, theils mit ihrem eigenen Geschäften überhäuft sind, durch die unruhi-

ge Flut vieler tausend Sorgen herum geworfen, und durch den Wirbel des Glückes hingerissen werden. Sie laufen zu der Schaubühne, als in einen Hafen. Sie erholen sich daselbst bey einem fremden Schiffbruche auf einige Augenblicke in etwas. Hernach überlassen sie sich ihrer stürmenden Arbeit wieder, und laufen Gefahr an ihren ordentlichen Klippen zu scheitern.

Noch andere? Männer, die vom Hauszanke müde sind, die sich nirgends übler befinden, als wenn sie zu Hause sind, wo sie das Unglück und die Verdrießlichkeiten einer übel eingerichteten Haushaltung erfahren müssen. Sie nehmen ihre Zuflucht zur Schaubühne, die sie auf andere Gedanken bringt, damit sie sich von den heiml. Schauspielen, die ihnen Verdruß machen, ein wenig loß reissen möchten.

Und endlich? Leute, die man unmöglich beschreiben kan. Sie haben alle Gemüthsarten, und doch keine gewisse. Sie sind weder gut noch böse, weder leichtsinnig noch ernsthaft, weder müßig noch fleißig; Sclaven der Gewohnheit, die ist ihr höchstes Gut, sie leben nach anderer Leute Exempel, sie denken nach anderer Leute Verstand. Die Gewohnheit führet sie so wohl zur Schaubühne, als in die Kirche, in die Comödie, wie zur Predigt, es ist ihnen einerley, d.i. sie sind überall gleichgültig.

Kan man wohl von solchen Zuschauern glauben, daß sie sich sehr darum bekümmern werden, ob die Schule der Schauspiele wohl eingerichtet sey, oder nicht? Sie sehen sie aus keiner andern Absicht, als sich zu ergötzen, oder auszuruhen. Und das ist doch noch die beste, oder doch zum wenigsten nicht die

schlechteste Art der Zuschauer. Giebts nicht andere und diese wohl in geringerer Anzahl, welche in der Comödie ganz was anders als die Comödie suchen?

Zu was Ende sieht man so viel Kinder von beyderley Geschlechte dahin eilen? Einige, welche schon durch die grausame Verzärtlung der Väter verdorben; Andere, die in der schädlichen Kunst allzusehr zu gefallen von der Mutter schon unterrichtet worden sind: So viel junge Leute, welche der Fahne des Liebesgottes folgen: So viel Personen, welche der erzürnte Hymen, oder der blinde Geiz nur allzuunglücklich vereiniget hat. Was wollen diese daselbst suchen? Unterricht, daß sie die verborgenen Künste des Lasters lernen möchten, oder fabelhafte Abschilderungen, damit sie die allzustrafbare Wahrheit ihrer Einbildungskraft wieder vorstellen möchten.

Das sind also die Zuschauer, welchen man so gefallen soll. Darf man sich wundern, meine Herren, warum der Verfertiger ihrem Geschmacke zu folgen so was freyes aufsetzt? Und die spielende Person dessen Freyheit hierinnen bestätiget? Sollte man sich folglich ein Bedenken machen, diese doppelte Freyheit auf den Zuschauer zu schieben, der sie gefordert hat? Dem lasterhaften Geschmacke rechnet man also dieses tödtliche Gerichte mit allem Rechte zu, womit man die natürliche Süßigkeit vergiftet.

Es mag wohl seyn, daß man solche Verfertiger der Schauspiele und auch spielende Personen findet. Man kan sich darauf berufen, weil es solche giebt, die in ihrer Arbeit, und in ihrem Spiele unbesonnen, und vor Wollust des Herzens leichtfertig sind. Werdet

det ihr aber, ihr Zuschauer, deswegen nicht mehr strafbar seyn? Ihr gebt es ihnen freylich nicht ein. Ihr duldet sie aber. Kömmt es denn euch nicht zu, jener ihre Narrheit und dieser ihre Freyheit zu unterdrücken? Wie? ihr nehmt euch ja eigenmächtig das Recht, von der Poesie und Vorstellung zu urtheilen, da ihr beydes doch nicht, eurem Stande nach, ergründen könnet, und wovon die meisten gar nichts wissen. Woher kömmts denn, daß ihr nicht die edle Kühnheit habt, und euch, den guten Sitten zum besten, eures wahren Rechts bedient? Diese gehören in euren Sprengel, und ihr kennet sie auch weit besser. Ein schlechter Vers, eine gezwungene Stellung machen gleich, daß ihr im Spiele, auf allen Seiten des Schauplatzes, zu pfeifen und zu lachen anfangt. Warum denn nicht auch bey allen freyen Gedanken und unanständigen Vorstellungen? Da lachet ihr dazu, oder ihr schweigt. Schämt ihr euch wohl, es den Atheniensern nachzumachen? Ihre heydnische Ernsthaftigkeit, die aber weit löblicher ist, als eure wollüstige Gefälligkeit, hörte einmal von der Schaubühne solche Grundregeln, worinnen man sich unterstund, das höchste Gut im Golde zu suchen. Wie heftig erzürnten sich nicht die Zuschauer darüber? Man erwartete nicht die Wiederlegung, welche gleich darauf folgte. Die Zuschauer stunden alle zusammen auf, und wollten die spielenden Personen verjagen, und das Gedichte verbannen. Ist das aber nicht eine Schande, daß man sehen muß, daß die Franzosen leichtsinnigere Christen und furchtsamer sind, sich einem Laster zu wiedersetzen, als die Heyden und Bürger zu Athen?

Seyd ihr denn nicht eben so wohl, wie sie, Richter der öffentlichen Schaubühne?

In dieser Schule wird man singen, die Thorheit stehe der Jugend wohl an, man müsse die Klugheit bis aufs späte Alter verschieben. Warum schreyt man nicht darwieder? Weg mit der erschrecklichen Moral! Welches Alter kan man denn ohne Sünde dem Irthum aufopfern? Wir sind zur Klugheit gebohren, sie steht uns allezeit wohl an. Es ist niemals erlaubt, sich davon zu entfernen.

Man wird sagen, man müsse der Natur und dem Schicksale folgen, welche uns zu dem, was wir begehren, ziehen. Warum schreyt man bey dieser Gottlosigkeit nicht? Sind wir der unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworfen? Wir sind frey gebohren, wir lieben, wir sündigen mit Freyheit.

Man wird die unvernünftigen Thiere wegen ihres Schicksals beneiden; weil sie der natürliche Trieb führet, ohne daß sie es bereuen dürfen. Warum erhebt man da nicht die Stimme! warum antwortet man nicht? Vermaledeyter Wunsch? Laßt den Bestien ihren natürlichen Trieb und ihr Schicksal. Wir sind Menschen, und zufrieden, daß wirs sind. Wir empfinden die Hoheit unsers Standes, und die Schande, wenn wir darinnen ausarten.

Ach! wenn die Zuschauer bey diesen und noch andern Grundregeln einer wollüstigen Schule mit dem Rechte, das ihnen gehöret, ihr Misfallen bezeigten: Hätten die Verfertiger der Schauspiele wohl das Herz, ihre unaufhörliche Possen auf tausenderley Weise herum zu kehren? Würden die spielenden Personen wohl auf so viele Künste studiren, ihr Spiel

recht zu verzärteln? Sie würden die Freyheit abschaffen, jene in der Verfertigung, diese in der Vorstellung. Beyde würden den Vortheil, der ihnen Ehre bringt und auch nützlich ist, nemlich uns zu gefallen, und nützlich zu seyn, der Schande vorziehen, mit Verlust ihres Vortheils und ihrer Ehre, uns zu misfallen und zu schaden.

Es ist eure Schuldigkeit, ihr Herren, ich rede mit den Zuschauern, mit den Sittenrichtern solcher Gedichte der Poeten und der Vorstellung der spielenden Personen. Es ist ganz insbesondere eure Schuldigkeit, und mehr als ihre, euren Fleiß auf die Verbesserung der Schaubühne zu wenden. Eure Gefälligkeit hat das Uebel verursachet, ihr müßt den Fehler durch eure gerechte Strengigkeit wieder gut machen, damit eure Schule, die ihr den Lastern eingeräumt, durch eure Bemühung eine Schule der Tugend werde. Zwinget die Verfertiger der Schauspiele, daß sie reine Ohren scheuen. Verhindert es, daß die Spielenden ein tugendhaftes Gesichte nicht beschämen. Ziehet die Schaubühne, welche an sich selbst unschuldig ist, aus der grausamen Sclaverey, in welcher sie an fremden Lastern, und an dem Verluste der Herzen schuldig seyn muß. Die Religion und das Vaterland fordert es von euch. Und wenn man sagt, man müsse die Schauspiele in Christlichen Staaten dulden: So sehet darauf, so viel es möglich ist, daß sich ein Bürger, ein ehrlicher Mann, und ein Christe derselben nicht schämen darf.

Abhandlung von der Schaubühne,

entworfen

von

Joh. Friedr. Mayen, A.M.

Die Schaubühne hat sich in Deutschland desjenigen Glückes noch nicht rühmen können, welches sie braucht, sich aus dem Staube zu erheben, u. in der Hochachtung zu stehen, worinnen man sie bey den gesittesten Völkern jederzeit angetroffen hat. Es ist ihr, wie den angenehmen Wissenschaften überhaupt gegangen. Man hat den Nutzen davon nicht so gleich sehen und mit Händen greifen können; oder, wenn auch einige sollten gewesen seyn, die so viel Einsicht gehabt, daß sie ihren Werth und Vortheil erkannt: So hat es ihnen doch an Vermögen und Gelegenheit gefehlt, sie zubefördern. Unsere Deutschen sind in diesem Stücke etwas späte zur Erkenntniß gekommen, daß sie begreifen können, wie sehr die Ausübung der so genannten schönen Wissenschaften einem Volke rühmlich sey, und was vor einen ungemeinen Einfluß sie in die Verbesserung der Sitten haben könne. Bey dieser Unwissenheit sind

sie

sie auch nachläßig und schläfrig darinnen geblieben, und haben sich bey den Ausländern in den schimpflichen Verdacht gesetzt, als ob sie zu nichts weniger, als sinnreichen und artigen Werken des Verstandes geschickt wären. Viele hingegen sind gar durch allerhand verderbliche Vorurtheile so weit gebracht worden, daß sie derselben Ausbreitung auf allerhand Weise gehindert, verlästert, und wo es sich hat thun lassen, völlig untergedruckt haben. Nach und nach ist dieses Licht wohl unter uns aufgegangen. Inzwischen muß man sich doch wundern, wie es möglich, daß dem ohngeachtet es viele noch nicht leiden können, wenn sie sehen, daß man auf alle Weise vor ihre Beförderung sorget. Alle diese Wirkungen eines so wiedrigen Schicksales hat die Schaubühne am meisten erfahren müssen. Und sie ist desto länger ein Raub des Unverstandes, der Leichtfertigkeit und Narrheit geblieben: ie später man sich an ihre Verbesserung gewaget, und sie aus dieser Sclaverey zu erretten gesucht hat. Man muste vorher von der Nutzbarkeit der Schaubühne recht überführet seyn, ehe man sich unterstund, einer Sache beyzustehen, die, wie es das Ansehen hatte, an und vor sich selbst der grösten Beschimpfungen, ja wohl gar einer gänzlichen Verachtung werth gehalten wurde. Man lese nur ein wenig die Schriften durch, die wieder dieselbe zum Vorschein gekommen sind: So wird man hiervon nothwendig überzeuget werden müssen. Es wimmelt darinnen fast alles von heftigen Schmähungen, und man giebt sich die äusserste Mühe, durch Beyhülfe der geist- und weltlichen Gesetze die Schaubühne zu verstören, und sie in ein ewiges Nichts zu verwandeln.

So viel ich habe merken können, läßt sich alles auf diese drey Beschuldigungen bringen. Die Schaubühne sey was nichtswürdiges, verbotenes und schädliches. Dergleichen Vorstellung, wenn sie gegründet wäre, könnte einem ehrlichen Menschen den grösten Abscheu davor beybringen, und derjenige müste sehr verwegen seyn, der es über sich nehmen wollte, eine so böse Sache gut zu heissen, oder sie wohl gar zu vertheidigen. Wir wollen aber doch sehen, warum man ihr dieses beygelegt hat, und was doch in der That von ihr zu halten sey.

Wenn man die Schaubühne als eine nichtswürdige Sache angesehen hat, so ist es deswegen geschehen, weil man geglaubt, daß sie nicht anders, als ein Sammelplatz der einfältigsten Possen und Narrentheidungen wäre. Welcher vernünftige Mensch sollte sich damit beschäftigen, wenn es so übel mit der Schaubühne bestellt ist. Possen und Narrentheidungen treiben gehört vor Leute, die wenig von der Vernunft wissen, und entweder selbst die närrischsten Köpfe von der Welt sind, oder doch aus einem eigennützigen und schandbaren Vorsatze Leuten von solcher Art gefallen wollen. Das ist nichts anders als die Welt in dem Geschmacke alberner Dinge erhalten, und den Verstand mit Willen, durch die herrschende Gewohnheit einfältig zu seyn, noch tiefer unterdrücken. Man hat ihr auch in der That nicht sehr unrecht gethan. Seit langer Zeit hat Hanns Wurst und Harlekin in allen Haupt- Staats- und Mordgeschichten das schönste seyn müssen, und die eigentliche Geschichte, welche Gelegenheit zu der ganzen Vorstellung gegeben, ist dabey als eine Nebensache ange-

angesehen worden. Um die ordentliche Ausführung der Fabel hat man sich gar keine Mühe gegeben, und hingegen diesen Abgang mit vielen Unfläthereyen, und unsinnigen Erdichtungen reichlich zu ersetzen gesucht. Kein Stücke hat einigen Beyfall erhalten, wenn es nicht mit solchen vortreflichen Kunststücken wacker ausgefüllet worden, und das vortreflichste ist allemal gewesen, worinnen man den wenigsten Verstand angetroffen. Ich habe es also vernünftigen Zuschauern nicht verübeln können, wenn sie einen Eckel vor der deutschen Schaubühne bekommen hatten, und bey nahe auf die Gedanken gerathen sind, es sey nicht möglich, sie auf einen guten Fuß zu setzen und nach dem Geschmacke der feinsten Leute einzurichten. Die meisten Zuschauer sind auch dadurch so sehr verderbet worden, daß sie sonst fast kein Stücke mit Lust ansehen können, wo sie nicht vor Lachen über die abgeschmacktesten Possen bald zerbersten müssen. Auf der Schaubühne und in dem Schauplatze hat man also gemeinschaftlich daran gearbeitet, daß man die Narrheit aufs höchste treiben möchte, und man hat ziemlich weit damit fortkommen können, ie mehr es allen beyden, die daran gearbeitet, an Vernunft, Bescheidenheit und Klugheit gefehlet hat, und je reicher sie hingegen mit Unwissenheit, Frechheit und Kühnheit versehen gewesen sind. Die Krankheit ist dadurch freylich sehr tief eingewurzelt und hat auch viele ergriffen, bey welchen man ein gesunderes Urtheil vermuthen sollte. Es kostet viel Geduld sie zu heilen: Allein die Arbeit wird inskünftige leichter werden, wenn die schönen Wissenschaften besser in Gang kommen, gemeiner werden

und sich die Gelehrten selbst mehr um die Verbesserung der Schaubühne bekümmern dürften.

Der andre Vorwurf ist gewesen, daß die Schaubühne etwas verbothenes sey. Und dieses hat man sich auf unterschiedene Weise darzuthun unternommen. Diejenigen, welche davor halten, es könne eine Sache nicht verhaßter werden, als wenn man die Bibel darzu brauchte, sie recht schwarz zu machen, haben so viel Sprüche wieder sie daraus aufgesucht, daß man sich wundern muß, wie sie dieselben in so grosser Menge zu ihrer Absicht finden können. Sie müssen zwar zugeben, daß in selbigen den Worten nach nichts davon anzutreffen sey: Sie meynen aber die Folgerungen daraus so richtig und gewiß gemacht zu haben, daß es eben so viel wäre, als ob alles mit ausdrücklichen Worten daselbst zu finden wäre; Da doch weiter nichts darinnen verbothen wird, als die unflätigen Narrentheidungen überhaupt, die auch von uns in einer guten Comödie verworfen werden. Nechst diesen hat man seinen Beystand aus den Schriften der Väter der ersten Kirche geholet. Und damit ist man gewisser massen leichter davon gekommen; Weil man zum wenigsten solche Stellen erwehlen können, darinn der Schaubühne gewiß gedacht worden ist. Es ist ausgemacht, daß dieselben nach ihren Umständen scharf darwieder geeyfert haben, und weil es ietzo nicht nöthig ist darzuthun, in wie weit sie darinnen den Regeln der Klugheit gefolget sind und die Gesetze der Gerechtigkeit beobachtet haben: So können wir auch der Mühe überhoben seyn, dieselben zu rechtfertigen. Genug, daß sie von den Feinden der Schaubühne wieder dieselbe gebraucht und ange-

wendet

wendet worden. Man hat sie als solche Aussprüche angegeben, nach welchen etwas untersaget und verworfen werden müste; und das sollte schon zureichen, zu erweisen, daß die Schaubühne etwas Verbothenes sey. Endlich grif man die Sache mit voller Gewalt an. Man berufte sich auf die Gesetze, durch welche man die spielenden Personen vor unehrlich erkläret, und die öffentlichen Vorstellungen verbannet hatte, und also durchaus von ihnen nichts mehr wissen wollte. Dieses alles konnte augenscheinlich dargethan werden, und es würde dieses ohnfehlbar der kräftigste Beweisgrund gewesen seyn, wenn man sich nicht dabey erinnern müssen, daß die menschlichen Gesetze veränderlich sind, und nach Beschaffenheit des Nutzens und Schadens eines Landes gegeben und wieder aufgehoben werden. Die Erfahrung lehret es selbst, daß man die Schaubühne heut zu Tage eines öffentlichen Schutzes würdiget, und die Personen selbst von dem Vorwurfe befreyet, welchen sie nach den Verordnungen der vorigen Zeiten erleiden müssen.

Die letzte Beschuldigung ist meines Erachtens die schlimmste. Die Schaubühne richte viel Schaden und Unheil an. Der Schade soll in der Verderbung der menschlichen Seele bestehen. Man errege durch die lebhafte Vorstellung der mancherley Gemüthsneigungen allerhand gefährliche Begierden bey den Zuschauern; Man mache sie zu den Bösen geneigt; Man stärke die heftige Lust in ihnen; Man störe die Gemüther in der Tugend, und führe sie zum Laster; Mit einem Worte, man mache sie gottlos und setze sie dadurch in den Verlust ihrer zeitlichen und ewigen

Glückseeligkeit. Der Schade ist gewiß groß, und wenn er durch die Schaubühne nothwendig verursachet wird, wichtig genug, solche zuzuschliessen oder sie völlig zu vertilgen. Man hält sich auch bey dieser Beschuldigung am längsten auf. Man erweitert, vergrössert, und bescheiniget sie auf alle mögliche Weise, und auf dieser Seite könnte sie auch am gefährlichsten werden, wenn die Schauspiele alle wirklich so beschaffen wären, wie man sie abbildet. Ich will nicht läugnen, daß einige vielleicht deswegen scharf zu tadeln seyn möchten. Allein so lange die Beschuldigung nur in einer allgemeinen Klage bestehet, die auf lauter partheyischen Vermuthungen beruhet, so lange gilt sie auch nichts. Die Seufzer wirken nichts, wenn nichts dargethan wird, worüber man seufzen kan; und man thut nichts dar, wenn man gleich noch so viel über Dinge schreyet, die schaden könnten, davon man aber nichts höret, wie und womit sie schaden.

Allen diesen Beschuldigungen hat man sich doch hin und wieder entgegen gestellt und mit vielem Fleiße gesucht, sie von der Schaubühne abzulehnen. Allein in dem ganzen Streite hat man so verfahren, daß man weder dem einen noch dem andern Theile völlig recht geben kan. Man hat auf beyden Seiten viel Billiges und Nützliches vorgebracht: sich aber allemal mehr bey Nebensachen als dem Hauptwerke aufgehalten. Ueberhaupt ist dabey zu merken, daß diejenigen, welche den Angrif gethan, meines Bedünkens nicht stark genung dazu gewesen sind. Sie mochten Gutherzigkeit und Liebe genung vor ihren armen Nechsten haben: Allein sie liessen sich in dem Streite

mehr von ihren frommen Vorurtheilen treiben und anführen, als daß sie der Vernunft hätten gehorchen und sie dabey zu ihrem Feldherrn nehmen sollen. Das starke Vertrauen auf ihre heilige Erleuchtung, die sie sich in einem grossen Maaße zuzuschreiben pflegen, machte sie in ihren Aussprüchen gar zu gewiß; Und der Abscheu vor allen vernünftigen Untersuchungen hat verursachet, daß sie sich zuweilen vergangen, und wo ich es sagen darf, das Feld verlohren haben. So weit war ihr Eifer nicht zu tadeln, daß sie den Misbrauch verwehren und vor dem Uebel, das daraus entstehen konnte, warnen wollten. Denn dazu sind diejenigen verbunden, deren Amt es ist, die Menschen von allen gottlosen Wesen abzuhalten; Und sie thun wohl, wenn sie diese wichtige Pflicht genau in acht nehmen. Nur muß ihre Warnung gründlich, behutsam, und redlich seyn. Ein unvernünftiger, unbedachtsamer und boshafter Eifer schadet mehr, als er bauet. Doch haben es auch diejenigen, welche es mit der Schaubühne gut gemeynet, und ihre Ehre retten wollen, in etwas dabey versehen. Sie haben die Streiche, welche man gegen die Vertheidiger derselben führte, geschicklich ausgeschlagen und ihnen die Kraft genommen. Das war löblich. Allein sie haben nicht auf ihre Befestigung gedacht und sie auf derjenigen Seite gezeiget, wo sie die Vernunft und alle ehrliche Leute zu Freunden bekommen kan. Darinnen fehlten sie. Auf beyden Theilen verirreten sie sich von dem rechten Zwecke; Weil sie nicht aus dem wahren Begriffe von der Schaubühne urtheileten, sondern alles untereinander mischten und die Fehler der spielenden Personen, der Stücke und

Zuschauer vor die Fehler der Schaubühne an und vor sich selbst hielten, mithin das Kind, so zu reden, mit dem Bade ausschütteten.

Es ist wahr, der Misbrauch der Schaubühne, oder vielmehr die Unordnungen, welche dabey vorgegangen sind, haben denjenigen, die bey den Menschen alles gerne gut haben wollen, sehr wehe thun müssen. Sie fanden überall etwas, worüber sie sich zu beschweren hatten. Der Lebenswandel der spielenden Personen war sehr schlecht; Und man machte diese Lebensart zu einer Freystatt, mancher, ja der grösten Leichtfertigkeiten. Daraus entstund der Argwohn, daß man die Handlungen, welche man auf der Schaubühne angefangen hatte, ausser derselben fortsetzte, und dabey allen Glauben verlohr, daß man die redliche Absicht hätte, die man doch bey diesen theatralischen Vorstellungen haben sollte und konnte. Mit einem Worte, man verlohr die Meynung, daß man ein guter Bürger, noch vielmehr aber daß man ein Christe seyn wollte. Die öffentliche Ankündigung der aufzuführenden Stücke war zwar eine stattliche Anlockung der neugierigen Thorheit: Allein auch in den Augen der gutherzigen Feinde ein schlechtes Zeugniß von der Nutzbarkeit der Schaubühne. Diese Leute, welche es niemals wagen durften, selbst Zuschauer abzugeben, urtheileten demnach bloß aus dem Titel des aufzuführenden Stückes. Und was konnten sie sich wohl nützliches dabey vorstellen, wenn sie allenthalben den kurzweiligen Hannswurst oder Harlekin unter einer beständigen Veränderung poßirlicher Aufzüge antrafen? Nichts anders, als daß die ganze Sache in einem

unerträglichen Narrenwerke bestünde, das vielleicht ausser diesen mit etlichen verliebten Streichen verbunden wäre, die in niederträchtigen und geringen Seelen eine lächerliche auch wohl sträfliche Begierde zur Nachahmung erwecken könnte. Man hatte ihnen gesagt, daß etliche leichtsinnige Gemüther unter den Zuschauern sich der Gelegenheit in dieser öffentlichen Versammlung bedienten, allerhand verbothene Absichten zu erreichen, und dieses gab ihnen neuen Anlaß, auf die Schaubühne zu schelten. Wenn sie alles bedachten; So brachte sie dieses in einen so grossen Eifer, daß sie alles rundum verwarfen und mit den schärfsten Ausdrückungen wieder dieselbe redeten und schrieben. Wenn ich sagen darf, was ich denke, so mochte ihre Meynung wohl gut seyn: Allein ihre Art zu schlüssen taugte gar nichts. Sie urtheilten von einer Sache, die sie selbsten nicht genung geprüft, sondern den meisten Theil nur von Hörensagen hatten. Sie fanden die Dinge, welche zur Sache gehörten, in strafbaren Umständen und rechneten solches der Sache selbst zu. Wer wird wohl sagen dürfen, ohne dabey ausgelacht zu werden, die Musik sey nichts gutes, weil einige Künstler, welche die Noten spielen, liederliche Vögel sind, oder weil das Stücke nicht Regelmäßig gesetzt ist, oder weil einige Zuhörer eine Melodie zu einem Buhlerliede daraus nehmen. Die Musik ist doch an sich etwas löbliches; Weil sie was Gutes wirken kan, ob sie sich gleich bey diesem Falle in schlechten Umständen befindet. Doch ich hätte dieses nicht zum Beyspiele anführen sollen. Wer die Schaubühne nicht leiden kan, findet gemeiniglich auch Ursache, die Mu-

sik zu verwerfen. Ich will also lieber sagen, man hat sich geirret, daß man von dem Zufälligen auf das Wesentliche geschlossen. So rächet sich die Versäumung der Vernunftlehre, und wenn ich noch mehr sagen darf, der Weltweisheit überhaupt! Hätten diese Herren recht aus dem Grunde zu denken gewust, so würden sie vielleicht besser gedacht, geschrieben und mit der Sache umgegangen seyn, wie sichs gehörte.

Einige Vertheidiger der Schaubühne haben es besser gemacht, doch jederzeit noch das Beste dabey vergessen. Sie sahen allzuviel auf die Ergetzung, und gedachten nichts oder sehr wenig von der Erbauung. Nachdem man die Ergetzung zur einzigen Hauptabsicht der Schauspiele gemacht hat; so hat man dadurch zu allerhand Thorheiten Anlaß gegeben, die dabey sind begangen worden. Denn was heist sich ergetzen? Sich an etwas auf eine sehr empfindliche Art belustigen. Nunmehro denke man nach, worinnen die meisten Leute ihre Lust suchen. Sind es nicht meistentheils niederträchtige, grobe, närrische, abgeschmackte Dinge? Wenn man diesen nun eine Lust machen wollte; so muste man ja darauf denken, dergleichen auf die Schaubühne zu bringen. Ja da man das Kennzeichen der grösten und empfindlichsten Lust in einem recht bäurischen Gelächter und Geschrey suchte: So wurde man recht genöthiget, alle Vorstellungen so abgeschmackt und so tumm einzurichten, daß die Zuschauer dasjenige, was sie suchten, in der grösten Vollkommenheit finden musten, wo es nur angeht, daß man eine vollkommne Narrheit denken kan. Man hat es den

Deutschen lange vorgeworfen, daß sie wegen ihres plumpen Verstandes nicht fähig wären, sich an Dingen, die witzig und sinnreich sind, zu ergetzen. Wenn man nach den Liebhabern der Schauspiele die Probe machen sollte; so dürften die Ausländer beynahe recht behalten. Jedoch vielleicht wird es sich endlich bessern, da man in Deutschland auch anfängt artig zu werden, und die Schönheit eines wohlgesetzten und regelmäßigen Schauspieles nach und nach wahrzunehmen scheinet. Unterdessen kan es nicht schaden, daß man unsern Landesleuten ein wenig Ehrbegierde anwünschet, die sie treiben möchte, in diesem Falle öffentlich ihren Verstand und Einsicht sehen zu lassen. Die deutschen Musen würden dadurch aufgemuntert werden, sich auch in diesen Werken des sinnreichen Verstandes zu üben, und den ausländischen Hohnsprechern das Maul stopfen können. Ich wäre durch diese Betrachtung bald zu weit von meinen Vorhaben abgegangen. Man hätte nicht zugeben sollen, daß die Ergetzung der einzige Endzweck wäre. Denn dadurch verwickelte man sich selbst in viel beschwerliche Verantwortungen, und bekam viel Arbeit, diese Ergetzlichkeiten zu rechtfertigen, die gar zu tief in die Unordnung hinein gerathen waren. Der Poet sagt, daß es seine Pflicht sey, zu ergetzen und zu nutzen. Beydes muß man in dem Schauspiele beobachten. Dieses hätte auch sollen dargethan und gewiesen werden: Allein davon hat man geschwiegen. Worinnen es aber bestehet, soll unten gezeiget werden. Hier finde ich noch zu erinnern, daß man sich auch in Streitigkeiten hat einflechten lassen, welche man vermeiden können. Zu

was halfen alle die so fleißig ausgesuchten Stellen der alten Kirchenväter? Eine jede Parthey fand etliche, die sie zur Bescheinigung ihrer Sache anführen konnte. Welche hatte nun recht? Ist es nicht wahr, die auch ganz unpartheyisch waren, musten sagen, ein jedweder hatte zu seiner Zeit recht. Da die Besuchung der heydnischen Schauspiele als ein Zeichen der Verläugnung des Christlichen Glaubens; oder doch zum wenigsten einer grossen Leichtsinnigkeit angesehen wurden, da that es noth, die Leute davon abzuhalten. Wenn man aber von der Sache redete, wie sie zu einem guten Endzwecke gebraucht werden konnte; so muste man sie loben, oder man getraute sich nicht, sie zu tadeln und zu verwerfen. Wir sind ja ietzo in den Umständen nicht; dahero konnte man alle diese Zeugnisse zur Sache nicht brauchen. Es ist besser bey der Sache geblieben. Findet man ja einen, der sich selber nicht zutrauet, daß er etwas begreifen kan, wenn er nicht höret, daß es andre Leute begriffen haben: so setze man ihm mit so vielen Zeugnissen grosser Männer alsdenn erst zu, daß er es glauben muß. Eine solche Bewandniß hatte es auch mit den weltlichen Gesetzen. Diese hatten damals auch ihre Ursachen, warum man die spielenden Personen dadurch vor unehrlich erklärte. Die Bosheit derselben war allzuhoch gestiegen, und die Neigung zu einem wüsten Leben brachte vielen die Lust bey, aus Ueppigkeit demselben zu folgen. Dieses machte so grosse Unordnungen, daß man auf solche scharfe Mittel denken muste, dem Uebel zu steuren. Es wird zu weitläuftig, ein mehrers davon anzuführen. Genung, daß alle diese Gesetze durch neue Verordnungen aufgehoben sind,

und

und der Sache an sich selber nunmehro in diesem Falle keine Hinderung mehr im Wege stehet.

Wer sich anmassen will, von der Schaubühne zu urtheilen, muß von allen Vorurtheilen frey seyn, und die Sache anfangs ausser ihren besondern Umständen betrachten. Das fehlte den Feinden der Schaubühne. Sie hatten die vorgefaßte Meynung: Es könnte nicht möglich seyn, daß dieselbe nicht Schaden anrichten sollte: Man müste nichts thun, wovon nur die geringste Vermuthung eines etwan erfolgenden Mißbrauchs statt hätte: Die spielenden Personen würden dadurch nothwendig in die grösten Laster gezogen, und w. d. m. Sie nahmen sich nicht die Gedult, oder sie konnten nicht wohl auf den vernünftigen Begrif von der Schaubühne überhaupt kommen, daraus sie den Ursprung des Misbrauches und die Anleitung zu einem bessern Gebrauche hätten erkennen können; Weil es ihre Gewohnheit nicht war, ordentlich zu denken. Denn das hätte müssen vernünftig seyn, und sie hasseten die Vernunft allzusehr, als daß sie sich mit ihr besser bekannt machen, und sich ihrer Hülfe gebrauchen sollen. Wer nicht weiß, was eine Sache eigentlich ist, wie kan der auch wissen, ob sie ihrem Wesen nach schädlich oder nützlich sey, ob sie mehr dem Mißbrauche oder dem rechten Gebrauche unterworfen, und ob es nicht möglich, sie also einzurichten, daß der gute Gebrauch eingeführet, und dem Mißbrauche gesteuret werden möge. Diese Einsicht muß ihnen gemangelt haben. Denn sie hätten sonsten nicht den Mißbrauch vor die nothwendige Schädlichkeit der Sache selbst gehalten.

Die Vertheidiger derselben hätten mehr zeigen sollen: daß die Schaubühne ein vortreffliches Mittel wäre, die Menschen zu lehren und zu bewegen; daß diese Vorstellungen deswegen den grösten Eindruck in den Gemüthern machten, weil sie am fähigsten wären, die so nöthige Aufmerksamkeit zu wirken; daß die lebhafte Vorstellung auch eine schläfrige Einbildungskraft erwecke, und die Herzen am kräftigsten lenken und antreiben könne. Ey wird man sagen: Das ist eben die gefährlichste Eigenschaft der Schaubühne. Ich gebe es zu, wenn sie von der Bosheit gemißbraucht wird. Allein so fern sie zum Dienste der Tugend, und zum Schaden des Lasters und der Thorheit gebraucht wird; so ist auch nichts kräftigers, nichts rührenders, nichts nützlichers. Man muß der menschlichen Seele auf allerhand Art suchen beyzukommen. Denn es liegt zu viel daran, daß sie im Guten gestärket, und von dem Bösen zurücke gehalten werde. Deswegen hat man es auch nicht nur bey dem mündlichen Unterrichte gelassen. Man schreibt Bücher, und trägt darinnen die nützlichen Sachen auf vielerley Weise vor. Man lehret und beweget durch Bilder und Fabeln. Warum sollte man nicht auch dieses kräftige Mittel der Schaubühne unter diese Zahl setzen, da sie, so zu reden, durch lebendige Exempel lehret. Wir wissen, daß die meisten Menschen durch die Erfahrung klug werden, es sey nun durch eigne oder fremde. Die letztere ist die leichteste, und es kommt auf den Schaden anderer Leute an, daß man weise wird. Am unschuldigsten kan es vor der Schaubühne geschehen, wo man siehet, wie die üblen Handlungen das gröste Unglü-

cke nach sich ziehen, ohne daß diejenigen selbst unglücklich werden, die solches vorstellen. Man lernt daselbst mit Vergnügen die Vortheile der Tugend erkennen, und wie dieselbe ihre Wohlfahrt durch löbliche Handlungen befördert, auch endlich gegen alle Verfolger rühmlich obsieget. Man bekommt daselbst Gelegenheit, die Thorheit der Menschen in ihrer lächerlichen Gestalt zu sehen, sich unvermerkt selber kennen zu lernen, und dadurch eine heimliche Warnung, sich davor in acht zu nehmen, damit man nicht etwan auf der grossen Schaubühne durch seine eigne Eitelkeit ein schimpfliches Gelächter erregen möge. Man siehet aus der grossen in die kleine Welt, und findet in diesen Abbildungen die Menschen in unterschiedenen Umständen, wie sie sich, nach ihren Neigungen und Meynungen, aufführen, und selbsten die Schmiede ihres Glücks und Unglücks zu seyn pflegen. Dahin müssen alle Schauspiele abzielen, welche man auf die Schaubühne mit Nutzen bringen will. Der Verfertiger derselben muß das Laster niemals unbestraft, die Tugend niemals unbelohnt, die Eitelkeit niemals ohne Spott und Verachtung von der Schaubühne kommen lassen. Freylich erfordert dieses eine weitläuftige Wissenschaft, eine grosse Kenntnis der Welthändel, und einen witzigen Verstand. Denn wer die Menschen abbilden will, muß sie erst selber kennen. Er muß wissen, wie eine Handlung aus der andern zu entstehen pfleget. Es müssen ihm die Grundregeln der Tugend, des Lasters und der Eitelkeit vollkommen bekannt seyn. Er muß die Geschicklichkeit haben, dieselbe nach ihrer besondern Beschaffenheit einzukleiden, und aus der Gemüths-

Eigenschaft, die er ihm gegeben, alle Handlungen einzurichten und fortzuführen wissen. Allein wo finden wir solche grosse Geister, die einem so wichtigen Unternehmen gewachsen sind? Vielleicht würden sich die Deutschen hierinnen nicht zu beklagen haben, wenn sie nur viele wackere Köpfe ein wenig mehr durch ihren Beyfall und ihre Vergeltung ermuntern wollten. Wen man mit Verachtung belohnet, der wird zu allem Guten abgeschreckt; und wer ohne Gewinn arbeiten muß, da er es nöthig hat, vor seine Beqvemlichkeit zu sorgen, der wird schläfrig und verdrossen. Wenn es doch nur etliche wohlbegüterte Liebhaber der Schaubühne wagten, und gemeinschaftlich auf die Verfertigung guter Schauspiele einige ansehnliche Preise setzten, ich bin gewiß, sie würden überführet werden, daß die fremden Völker hierinnen den Witz nicht alleine besässen. Die Schaubühne könnte hierdurch mit ihrer Vorsorge gereiniget, gebessert, und ihre Mitbürger könnten durch sie ergetzet und erbauet werden.

Mein Begrif von der Schaubühne ist dieser, daß sie ein öffentlicher Ort sey, wo menschliche Handlungen durch geschickte Personen nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, zur Beförderung der philosophischen Tugend, guter Sitten, und zum Ergetzen der Zuschauer vorgestellet werden. Ich richte hierinnen meine Absicht bloß auf das wesentliche der Schaubühne, und übergehe mit Fleiß alles dasjenige, was sie durch eine wohlersonnene Auszierung, und andere zufällige Annehmlichkeiten beliebt machen kan. Denn ich will sie hier nur in ihrer nützlichen Gestalt zeigen, und dazu ist dieser Begrif hinlänglich

lich genung. Ich beschreibe sie nicht nur, wie sie seyn soll, sondern wie sie auch seyn kan. Denn woferne sie nicht so seyn könnte, wie sie seyn sollte, so würde es nicht nöthig seyn, sie zu vertheidigen, und vergeblich, vor ihre Besserung zu sorgen.

Die Schaubühne ist ein öffentlicher Ort. Denn ihr Nutzen soll allgemein seyn. Die Griechen und Römer sahen den Vortheil davon wohl ein. Sie verwendeten dahero auch auf dieselbe die grösten Kosten, und machten sie zu einem beqvemen Mittel, das Volk dadurch zu unterrichten, zu erwecken, und zu guten Sitten anzugewöhnen. In Deutschland bekümmert man sich weniger oder gar nicht darum; und wo man ja, aus der bloßen Absicht sich zu ergetzen, prächtige Schaubühnen aufrichtet; so überläßet man solche doch, seinem eignen Volke zum Nachtheil, ausländischen Schauspielen und Personen, und folget hiermit einer Gewohnheit, durch welche man so gar sein eignes Volck verächtlich macht. Denn wie sollten diese nicht hieraus schlüßen, daß in Deutschland ein überaus grosser Mangel an fähigen und geschickten Leuten seyn müste, da man sie mit grossen Kosten aus entfernten Landen herholen läst. Wie können sie glauben, daß es unter den Deutschen ebenfalls witzige Köpfe geben müsse, da man sie nicht würdiget, ihren Verstand und Geist in diesem Stücke zu prüfen, und ihnen, dem Ansehen nach, alle Gelegenheit mit Fleiß benimmt, sich hierinnen sehen zu lassen. Die deutsche Schaubühne muß in ihrem Vaterlande, so gut sie kan, herum wallen. Sie muß sich, durch eignen Trieb, zur Vollkommenheit selbst bessern. Sie hat keinen Vorschub dazu,

als den wenigen Beytrag der Zuschauer. Sie findet tausend Hindernisse, welche sie übersteigen muß, und eine beschwerliche Arbeit, die Vorurtheile wegzuschaffen, in welchen die Leute durch die Verderber der deutschen Schaubühne noch beständig erhalten werden. Wer hier durchdringen will, muß Standhaftigkeit, Klugheit und Lust zur nützlichen Arbeit haben. Denn in Deutschland scheinet es nunmehr einmal eingeführet zu seyn, daß man sich in Bestrebung nach der Vollkommenheit bey Künsten und Wissenschaften, und andern guten Dingen, ohne Beystand, durch eigne Kraft forthelfen und erheben muß. Indessen wünschte ich doch, die Frage erörtert zu lesen: Ob es nicht die Ehre und der Nutzen eines Staats erfordere, daß man auch der Schaubühne nicht nur durch einen billigen Schutz, sondern auch durch eine wirkliche und thätige Vorsorge beystehe, und einem Lande in diesem Falle, auch durch sie, einen besondern Ruhm, wie Franckreich gethan, zu ziehen: ja aus derselben eine öffentliche Schule der guten Sitten machen solle? Mich deucht, es dürfte sich dieses leicht thun lassen. Man würde dadurch bewogen werden, die Sache in höhere Betrachtung zu bringen.

Es werden auf der Schaubühne die Handlungen der Menschen vorgestellet. Denn die Menschen sollen in diesem Spiegel sich selbst betrachten, wie sie in ihrer angenehmen und heßlichen Gestalt aussehen. Nur fragt es sich, welche Arten der menschlichen Handlungen dahin gehören? Ob einige oder alle? die Antwort und der Ausschlag muß aus der Hauptabsicht der Schaubühne erfolgen. Diese ist auf die

Beförderung der guten Sitten gerichtet, und also ist der Schluß leicht zu machen, daß keine andere aufgeführet werden müssen, als welche den Zuschauern die Tugend angenehm, das Laster verhaßt, und die Eitelkeit lächerlich machen. Denn aus solchen Vorstellungen wird das Gemüthe zu guten Sitten zubereitet, oder auch darinnen gestärket. Jedoch muß die Vorstellung mit genugsamer Behutsamkeit und Bescheidenheit geschehen. Unter gesitteten Völkern herrschet eine gewisse löbliche Schamhaftigkeit, welche Dinge, so der Niederträchtigkeit eigen sind, oder ohne Nachtheil der Erbarkeit nicht gesehen und gehöret werden können, im geringsten nicht leiden kan. Diese Gesetze dürfen weder die Verfertiger der Schauspiele, noch die spielenden Personen übertreten, wo sie nicht den Ruhm der Schaubühne verletzen und sie unbrauchbar machen wollen. Sie müssen den Mahlern nachahmen, welche in Gemählden, so aller Welt vor Augen gesetzt werden, dasjenige, was in Abschilderung einer gewissen That unerbar seyn würde, verdecken oder so künstlich zu vermeiden wissen, daß der Vollkommenheit des Bildes, dennoch nichts dadurch abgehet. Man hat die Thaten der Grossen in der Welt von den Handlungen mittler Leute unterschieden, und nach diesen auch die Gattungen der Schauspiele eingetheilet. Jene gehören vor die Tragödie, diese aber vor die Comödie. Die Tugenden und Laster werden hauptsächlich in der Tragödie aufgeführet, das Auslachenswürdige an gemeinen Leuten aber in der Comödie auf die Schaubühne gebracht. Nicht etwan als ob man unter gemeinen Leuten weniger Tugend als Lächerliches,

und unter den Grossen dieser Welt, weniger lächerliches als Tugend antreffen sollte. Keinesweges. Die Tugend ist vor alle Menschen, und alle Menschen leben in der Eitelkeit, nur daß die Tugenden und Laster bey hohen Personen sich in wichtigern Umständen befinden und mehr ins Auge fallen, so wie das Auslachenswürdige mehr bey den Gemeinen und Leuten von mittlern Stande zu sehen ist. Man muß die Sachen da vorstellen, wo sie am sichbarsten sind. Der Zuschauer findet darinnen allgemeine Regeln, nach welcher er sich einrichten soll, und es wird ihm leicht werden, dieselbe nach seinen Umständen zu gebrauchen. Die Vorstellung wird auch lebhafter, sie reizet und beweget mehr, und dadurch wird der Eindruck schärfer, den sie in den Zuschauern machen soll. Man beobachtet auch dahero in dem Ausdruck selbst einen besondern Unterscheid, und lässet die Personen gemeiniglich in der Tragödie in Versen, in der Comödie aber in ungebundener Rede sprechen: Weil sich jene mehr schicket, die erhabnen Gedanken sinnreicher und kräftiger, die heftigen Bewegungen des Gemüthes aber feuriger und stärker auszudrücken, als diese: Diese hingegen bequemer ist, als jene, die lächerlichen Thorheiten leichter und lustiger vorzustellen. Wir müssen noch an etwas denken. Wir hören, daß auf der Schaubühne menschliche Handlungen vorgestellet werden sollen. Wie wird man dabey die lächerlichen Stellungen des Leibes vertheidigen können, womit sich die Italiäner in der Person ihres Scapins so viel zu gute thun? Meines erachtens sind nur diejenigen Stellungen, Wendungen und Geberden des Leibes auf der Schaubühne zu billigen, die zur

Vollkommenheit der Handlungen gehören, und dieselbe recht verständlich und lebhaft machen. Denn sie tragen etwas, ich möchte wohl sagen, sehr viel bey, die Absicht der Erbauung leichter zu erhalten. Wenn sie aber nichts anders sind, als blosse Affengesichter, und lächerliche Verdrehungen des Leibes: So muß ich sie verwerfen; indem sie was Unnützes sind, das keinen vernünftigen Endzweck hat: Ja das so gar schädlich ist; weil es die Zuhörer in der Aufmerksamkeit störet, und sie blos aufs Lachen lenket. Die Erfindung ist freylich sehr alt: Und sie hat den sinnlichen Italiänern so wohl gefallen, daß sie dieselbe in ihre Lustspiele eingeführet haben. Allein wo man die Schaubühne von der Thorheit reinigen und sie nützlich machen will, da muß man dieser Person auch den Abschied geben, und die Liebhaber solcher wunderlichen Posituren in die Seiltänzerbuden schicken; oder, wo sie es noch lustiger haben wollen, ihnen anrathen, daß sie sich eine gute Zucht junger Katzen die Zeit mit ihren natürlichen Scapinereyen angenehm vertreiben lassen.

Die Vorstellungen auf der Schaubühne müssen durch geschickte Personen aufgeführet werden, sonsten verlieren sie die Kraft, welche sie haben sollen. Es gehört zu einem Comödianten mehr Witz, Geschicklichkeit und Wissenschaft als die meisten glauben, welche selbst Comödianten seyn wollen. Die Beredsamkeit des Leibes wird von ihnen in einer grossen Fertigkeit erfordert. Sie müssen die schwere Kunst der Nachahmung in den menschlichen Handlungen nach so mancherley Gemüthsarten wohl verstehen, und in derselben sonderlich geübt seyn: Und

wo sie die reine Schaubühne nicht verunehren wollen. So müssen sie so wohl als die Verfertiger der Schauspiele, alle unanständige Vorstellungen vermeiden, oder sie mit einer so klugen Mäßigung zu verbergen suchen, daß der rohe Sinn des Zuschauers nicht dadurch gereizet, und von dem Hauptwerke abgeführet werde. Alle diese Eigenschaften erfordern Fleiß, Nachsinnen, Mühe und Arbeit, sie bringen ihnen aber auch die Ehre, daß sie durch die Schaubühne der Welt gedienet haben.

In den Vorstellungen muß alles nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit erfolgen; es sey nun die menschliche Handlung wirklich in der Welt vorgenommen, oder nur durch eine glückliche Erfindung nachgeahmet worden. Denn wo dieses nicht geschiehet, kan sie in den Zuschauern nicht das geringste wirken. Wenn der Mensch nicht siehet, wie es zugegangen, daß dieses oder jenes geschehen, so glaubet er nicht oder bleibt doch in einen grossen Zweifel. Wo er aber in der Handlung den Zusammenhang der Wirkung mit der Ursache, so zu reden mit seinen eignen Augen entdecken kan: So wird er davon überführet, und machet aus dem Exempel, oder an dessen statt aus der Fabel, welche die Stelle des Exempels vertritt, ein Muster, nach welchem er seine Handlungen entweder anders, oder eben so klug einrichten will. Die Wahrscheinlichkeit ist also ein unumgänglich nöthiges Stücke in allen Schauspielen, so die Schaubühne erbaulich machen sollen. Wer hat sich aber in den berühmtesten Stücken der alten deutschen Schaubühne darum bekümmert? Wie kan man sich aber darum bekümmern, wenn man eine

Kunst treibt, die man selber nicht versteht: Und wie kan man sie verstehen, wenn man weder Einsicht noch Wissenschaft davon hat. Die alten deutschen Comödien sehen noch lächerlicher als ihr Harlekins-Kleid aus. Denn an demselben sind doch zum wenigsten die bunten Flecken noch in einer gewissen Ordnung, ob gleich ohne Grund gesetzt; hier aber kommt alles so bundscheckicht untereinander, daß es weder hinten noch forne ein Geschicke hat. Das machts aber; die besten davon sind nach dem neuern Italiänischen Leisten zugeschnitten. Weil diese nur auf die Ergötzung sehen und mit ihren Vorstellungen weiter nichts ausrichten wollen, als daß sie mit ihren Narrenspossen den Zuschauern auf einige Stunden ihre Vernunft rauben wollen, damit diese desto ungescheuter lachen köñen; so ist ihnen auch die Wahrscheinlichkeit mit allen ihren Regeln nichts nütze. Sie können hexen, zaubern und alles machen, was ihnen einfällt. Je toller es heraus kömmt, je besser ist es. Die deutsche Schaubühne wird auf einen bessern Fuß kommen können, wenn sie sich nach den vernünftigen Untersuchungen einrichtet, welche über die Schaubühne der Römer und Griechen angestellet worden sind. Man hat ja bereits die schönsten Proben davon, und es wäre zu wünschen, daß man sie in unsere Sprache übersetzte, damit die Zuschauer auch in den Geschmack gebracht werden könnten, was ordentliches und vernünftiges zu lieben. Wieviel die Einheit des Orts, und die Bestimmung der Zeit, zu der Wahrscheinlichkeit der Vorstellung beyträgt, will ich ietzo nicht untersuchen.

Nunmehro komme ich auf das wichtigste der Schaubühne, wornach das übrige alles einzurichten ist. Sie soll die philosophische Tugend und die guten Sitten befördern. Ich werde hier nöthig haben deutlicher zu beschreiben, was ich unter der philosophischen Tugend und den guten Sitten verstehe. Denn ich besorge, daß viele, wo nicht über das letztere, doch gewiß über das erstere, grosse Augen machen dürften. Wer die neuere Philosophie gelesen hat, dem wird es nicht unbekannt seyn, was man vor eine Tugend darunter zu verstehen pfleget. Ich will es nach meinem Sinne erklären. Wir nennen die Tugend eine Fertigkeit gute Handlungen auszuüben. Wer gute Handlungen ausüben soll, der muß vorhero durch wichtige Bewegungsgründe so weit gebracht worden seyn, daß er wirklich zu derselben Ausübung schreitet. Die Bewegungsgründe sind von unterschiedener Gattung. Einige finden wir durch die Vernunft, die andere in der Offenbahrung: Und nach der Beschaffenheit dieser unterschiedenen Bewegungsgründe bekommen wir die zwiefache Art der Tugend, die philosophische und die Christliche. Denn die philosophische Tugend ist eine Fertigkeit, gute Handlungen nach den Bewegungsgründen der Vernunft auszuüben. Die Christliche hingegen eine Fertigkeit, gute Handlungen nach den Bewegungsgründen aus der Offenbahrung auszuüben. Ich habe hier nur von der erstern zu reden, und dabey zu erinnern, daß sie deswegen die philosophische genennet wird; weil sie aus der Vernunft, als der Qvelle der Philosophie, herzuleiten ist. Das Wort Sitte pfleget sonsten so viel als Gewohnheit

auszudrucken, ob es gleich auch nicht selten vor die menschlichen Handlungen selbst genommen wird. Hier wird es die erstere Bedeutung behalten: Und unter den guten Sitten sollen solche Gewohnheiten verstanden werden, die von dem Auslachenswürdigen gereiniget, und der gesunden Vernunft nicht zuwieder sind. Wenn also gesagt worden, daß die Schaubühne die philosophische Tugend und die guten Sitten befördern solle: So heist dieses so viel: Es sollen auf derselben solche Vorstellungen geschehen, die den Zuschauern, so zu reden, in lebendigen Exempeln zeigen, aus was vor Ursachen tugendhafte Leute ihre Handlungen anstellen, und durch dieselben ihre Glückseeligkeit finden; wie aber auch hingegen die blinden Neigungen an den lasterhaften Handlungen Schuld sind, und endlich alle auf ein unglückseeliges Ende hinauslaufen. Nechst diesem sollen auch auf derselben die auslachenswürdigen Dinge den Zuschauern zur Beurtheilung aufgeführet werden, damit sie ihre Thorheit selber einsehen, und genöthiget werden möchten, dieselbe zu verlassen. Der Nutzen, wird man sagen, wäre groß genung, wenn sich nur die Schaubühne dazu schickte, ihn auch in der That zu verschaffen. Wir wollen sehen, ob wir denjenigen, welche nicht wissen, wie das zugehen sollte, ein grösseres Licht hierinnen geben, und sie davon überführen können. Man fordert von allen denjenigen, welche Schauspiele nach dieser Art verfertigen wollen, daß sie in Ausführung der vorzustellenden Handlung, sie mag nun tugendhaft, lasterhaft oder auslachenswürdig seyn, nicht vergessen sollen, alles dasjenige anzubringen und deutlich anzugeben, wor-

aus die Handlung entstanden. Man fordert auch von ihnen, daß sie keine von diesen Handlungen ohne denjenigen Erfolg lassen sollen, welchen sie nach sich ziehet, so daß die Tugend gewinne, das Laster verliehre, und die Eitelkeit schamroth werde. Wenn nun dieses wirklich geschieht: So lernet der Zuschauer alles darinnen umständlich erkennen, und siehet deutlich, wie eines aus dem andern erfolget, wie die Tugend zwar gehindert, aber auch gestärket wird, und doch endlich noch glücklich durchbricht; wie der Lasterhafte gereizet, verführt, und endlich in das größte Elend gestürzt wird: Und wie sich endlich die Eitelkeit selbst zu schanden macht. Er siehet, was der Mensch vor sich, und was andre dabey thun. Er wird, mit einem Worte, in eine Schule geführet, daraus er sich die besten Lehren holen, und die schönsten Regeln machen kan. Man rühmet die Historie, als eine Lehrerin der Weisheit; und sie ist es auch. Man weiset die Menschen auf die Geschichte, daß sie daraus klug werden sollen; und sie werden es auch, wenn sie Fleiß dabey anwenden. Allein vor der Schaubühne sehen sie alles vollkommner, deutlicher und richtiger. Was der Geschichtschreiber nicht melden kan; weil er nicht darf, oder es nicht wuste, das wird hier vor ihren Augen alles entdecket. Sie hören, was andere ohne Aufseher mit einander reden, und auch das, was eine Person selbst denkt, wird ihnen bekannt. Nichts bleibt ihnen verborgen, alles entdeckt sich und bringt sie zu einer recht lebendigen Erkenntniß. Wie sollte ein Mensch, der sich in solchen Umständen befindet, nicht dadurch klüger und witziger werden? Es ist wahr, wer ohne Aufmerksamkeit vor die

Schaubühne tritt, und nicht den Vorsatz hat, alles zu seinen Nutzen anzuwenden, dem wird es wenig helfen. Allein ein Mensch von solcher Art, ist zu allen verdorben, und wenn er auch den besten Unterricht geniessen sollte. Es ist auch nicht die Meynung, als ob alle Zuschauer dadurch so gleich tugendhaft werden und aufhören sollten, lasterhaft oder eitel zu seyn. Das wäre eine Wirkung, dazu man es auch nicht allemal durch die geistlichen Lehrer in den heiligen Versammlungen bringen kan. Es ist gut, daß ihnen doch auch auf diese Weise Gelegenheit gegeben wird, was Gutes zu erkennen. Viele können ohne Zweifel dadurch in der Liebe zur Tugend erhalten, andere in dem Abscheu vor dem Laster gestärket, und noch andere angetrieben werden, sich vor der lächerlichen Eitelkeit zu hüten. Genug, daß die Schaubühne nützlich seyn kan: Wie weit man sie will wirken lassen, steht bey den Zuschauern. Sie gehört doch unter die vernünftigen Mittel, die Menschen zu erbauen.

Auf diese Weise wird alle Ergötzung aufhören müssen! So wird man ohne Zweifel hierbey ausruffen. Der Zeitvertreib wird so zu ernsthaft, und die Schaubühne muß dabey alle Annehmlichkeit verlieren. Wir haben Sittenlehren und andern Unterricht genung. Dessen können wir uns hierinnen weit besser bedienen. In den Schauspielen muß man ja lachen. Wer uns diese Gelegenheit dazu benimmt, der soll die Verwegenheit mit seinen Schaden büssen. Nur gemach mit allen den Vorwürfen. Es ist nicht zu besorgen, daß die Schaubühne, welche nach unserer Absicht nützen soll, der

Ergötzlichkeit Eintrag thun werde. Es wird dennoch auch zu lachen genung geben, ob man gleich dieses Vergnügen nicht dem Hanns Wurst und Harlekin wird zu danken haben. Denn nach unserer Meynung soll die Schaubühne nicht nur erbauen, sondern auch ein vernünftiges Vergnügen geben. Woraus soll aber das Vergnügen entstehen? Anfangs aus der glücklichen Nachahmung der Natur. Wer weis denn nicht, was vor ein besonderer Quell des Vergnügens darinnen verborgen liegt? Wie sehr ergötzt man sich nicht an allen den Gemählden, die so wohl gerathen sind, daß man sie fast vor die Sache selbst halten muß, welche sie nur vorstellen. Auch Unverständige, welche von der Kunst nichts wissen, fühlen doch hierinnen ihre Wirkung. In allen Vorstellungen thut die Nachahmung ungemeine Dinge. Sie nimmt die Sinnen um desto schärfer ein, je näher sie durch die Aehnlichkeit demjenigen kommt, was sie abbilden will. Man weis, daß es die Sache selbst nicht ist, und doch macht eine wohlgerathene Nachahmung, daß man sie beynahe davor halten muß. Man geräth in einen artigen Zweifel, und aus dem Zweifel in Verwunderung, und bey der Verwunderung in einige Erkenntniß der Vollkommenheit, die sich in der glücklichen Nachahmung äussert. Dieses Anschauen, so dunkel es auch seyn mag, erwecket doch Lust; aber eine Lust, die sanft, lieblich, einnehmend, erquickend, und deswegen am meisten zu loben ist; weil sie vernünftig ist. Stellet einen Menschen vor die Schaubühne, welcher nur einen guten natürlichen Verstand hat, ob er gleich von der Kunst nichts weis; lasset ihn daselbst ein

Stücke

Stücke aufführen sehen, worinnen der Verfertiger alle Dinge, die zur natürlichen Vorstellung der Handlung gehören, ungezwungen und vortheilhaft angebracht, und die spielende Person sich dasjenige, was sie dabey thut, so zu eigen gemacht hat, daß man sie wirklich vor die Person ansehen muß, die sie doch nur vorstellet: Fraget ihn alsdenn bey Endigung desselben, wie es ihm gefallen habe; ich bin gewiß versichert, er wird seine Zufriedenheit und Vergnügen mit der angenehmen Erklärung thun: Das war schön! Die Schönheit, welche er nicht einmal nach ihrem innern Wesen einsehen kan, reizet ihn doch, ja sie reizt nicht nur, sondern gefällt. Wie kan sie aber gefallen, ohne zu vergnügen? Wenn also die Schaubühne aus diesem Grunde ergötzen soll: So haben so wohl die Verfertiger als die spielenden Personen nichts zu sparen, wodurch die Nachahmung ihre Vollkommenheit erreichen kan. Je weiter sie es in dieser Kunst bringen; ie weniger dürfen sie um eine geneigte Aufnahme ihrer Vorstellungen bekümmert seyn. Sie können alsdenn durch einen verborgenen Zwang die Zuschauer dahin bringen, daß sie der Schaubühne den billigen Beyfall nicht versagen können. Freylich kostet es allen beyden Mühe, Nachsinnen, Uebung und Geduld. Sollte sie dieses aber abschrecken den Ruhm zu erlangen, der ihnen nicht fehlen kan, wenn sie ihrer Pflicht ein Gnüge geleistet, und dieses vernünftige Vergnügen auf eine löbliche Art befördert haben? Der andre Quell des Vergnügens, den die Schaubühne giebet, ist die wohleingerichtete Vermischung anderer Handlungen, die durch eine wahrscheinliche Verbindung

mit der Haupthandlung ihren Einfluß zeigen, und sich endlich in dem Ausgange deutlich entdecken. Denn da dieselbe durch die beständige Abwechslung verschiedener Personen geschiehet und unterhalten wird; diese aber auf mancherley Art von einander unterschieden seyn müssen; so verursachet solches eine angenehme Veränderung, welche den Zuschauern nichts anders als Vergnügen geben kan. Wir wissen ja, daß der Mensch überhaupt durch die Veränderung ergötzt wird: Und da dieselbe hier in allerhand neuen Umständen geschieht; So kan es nicht fehlen, ein aufmerksamer Zuschauer muß darinn eine besondere Lust finden. Aus diesem Quelle fliesset auch noch eine andre. Weil diese Vermischung zu allerhand Verwirrungen Anlaß giebt, die sich aber nach und nach auflösen müssen, damit man den Zusammenhang alles dessen, was zur Beförderung der Haupthandlung gehöret, völlig einsehen lerne; so wird dadurch, in den Zuschauern, die natürliche Neugierigkeit erwecket. Diese erwartet mit Verlangen, wo es hinaus laufen wird; Und ie klärer sie alles in seiner gehörigen Ordnung entdecken siehet; ie mehr wird sie in ihrer Begierde gestillet, und in dieser Stillung belustiget. Ja diese Neugierigkeit ist viel zu empfindlich, als daß sie nicht sollte in eine besondere Freude gesetzt werden, wenn sie gewahr wird, daß man alles angewendet hat, sie völlig zu befriedigen. Ein Verfertiger der Schauspiele muß dieses wohl in acht nehmen, wenn er durch seine Arbeit ergötzen will. Er hat nöthig, Veränderung und Verwirrung in seiner Arbeit anzubringen; jedoch mit der grossen Vorsicht, daß er dadurch weder der Wahr-

scheinlichkeit noch Deutlichkeit Gewalt thue. Die häufigen Veränderungen verwirren den Zuschauer, und die grossen Verwirrungen lassen ihn in einer Dunkelheit, die ihn deswegen verdrüßlich macht; weil er nicht weis, was er gesehen und gehöret hat. Wird aber Beydes richtig und genau beobachtet: So bekommt die Lust einen grossen Zusatz. Denn der Zuschauer ergötzet sich an der Vollkomenheit in der Nachahmung, an der Veränderung in den unterschiedenen Handlungen, und an der geschickten Auflösung der entstandenen Verwirrung. Diese dreyfache Lust ist gleichsam eine dreyfache Kette, womit die Herzen der Zuschauer auf eine bezaubernde Art gefesselt werden. Sie ist der Tragödie und Comödie gemein. Diese letztere wirket noch eine besondere Gattung der Lust, welche sich so gar durch das Lachen äussert und sonsten nur vor die einzige Lust, und das Hauptwerk der Schaubühne angesehen worden. Wir wollen doch auch sehen wodurch sie befördert wird. Der Quell dazu ist das so genannte Auslachenswürdige in den menschlichen Handlungen. Er ist beynahe unerschöpflich, indem die Menschen so voller Thorheit stecken, daß sich auch die gescheutesten Leute ihrer nicht wohl erwehren können. Wir haben hier nicht nöthig das Auslachenswürdige selbst durch eine tiefsinnige Betrachtung zu ergründen: Wir können uns damit befriedigen, daß wir alles Ungereimte lächerlich finden, und daß wir viel geschickter sind, das Lächerliche zu entdecken als zu beschreiben. Wer die Comödie so verfertigen will, daß sie recht lustig seyn soll, muß dasjenige, was er vorstellen will, auf der lächerlichsten Seite zeigen

und mit aller Sorgfalt alles, was sie ungereimtes an sich hat, ausspüren. Derjenige aber kan es leicht finden, welcher vorher weis, was sich reimt und schickt, wie wir im Sprüchworte zu reden pflegen. Es gehört ein aufgeweckter Verstand, eine gute Kenntniß der Welt und scharfsinnige Aufmerksamkeit dazu. Wer diese Eigenschaften hat, wird darinnen glücklich fortkommen. Meines Erachtens entstehet alles Lächerliche in den Handlungen der Menschen aus ihrer dreyfachen Hauptneigung, nemlich des Ehrgeizes, der Wollust und des Geldgeizes, wenn sie mit einer gewissen natürlichen Einfalt des Verstandes versehen ist, oder in dem Menschen so stark wird, daß er, ohngeachtet seines sonst grossen Verstandes, dennoch in gewissen Dingen höchst einfältig zu handeln pfleget. Wer darauf wohl Achtung giebt, sie in allen Ständen, Lebensarten und Begebenheiten aufsuchet, und ihre mannigfaltige Thorheiten fleißig anmerket, der wird allemal mehr einen Ueberfluß zu den lustigsten Vorstellungen haben müssen, als sich über einigen Mangel beklagen können. In den Vorstellungen selbst muß man zu Beförderung der Lust ohne Zweifel auf zwey Dinge sehen. Man muß das Lächerliche so sinnlich zu machen suchen, daß es der Zuschauer ohne Mühe wahrnehmen kan. Man muß auf eine geschickte Art das Richtige mit dem Ungereimten in eine Vorstellung bringen, damit sich das Lächerliche, wenn ich so reden kan, recht ausnehme und in die Augen falle; so wie die Mahler es mit ihren Farben zu machen pflegen. Kommt nun über dieses Nachahmung, Veränderung und Verwirrung

zu

zu dieser neuen Art der Lust: So sehe ich nicht was die Schaubühne vor ein grösseres Vergnügen geben sollte, das so empfindlich ergötzen kōñe, als das, ohne die Regeln der Vernunft und die Gesetze der Erbarkeit zu beleidigen. Man gewöhne sich nur, diese Schauspiele mit gehöriger Aufmerksamkeit anzusehen, man wird, wo man anders nur mehr Liebe zur Vernunft als Thorheit hat, einen Abscheu, oder doch zum wenigsten ein Misfallen an den abgeschmackten Harlekinspossen und der Italiänischen Narrheit bekommen. Wer ganz keinen Geschmack daran finden kan, der ist darzu verdammt, daß ihm nichts gefallen soll, was vernünftig ist: Und er mag seinen Durst aus diesen unreinen und garstigen Pfützen stillen, so lang er will.

Es ist noch ein besonderes Mittel übrig, die Schaubühne so einzurichten, daß sie ergötzen kan, welches aber nicht zum Hauptwerke gehöret. Ich verstehe dadurch die prächtige Auszierung derselben, die zierlichen Tänze, und das mäßig angebrachte Singen. Diese letztern Stücke befördern die Lust, welche aus der Veränderung entstehet, und haben noch ein eignes Vergnügen bey sich, welches die Sinnen auf eine andere Art ergötzet, als die Vorstellung, deren Gefertinnen sie sind. Doch will ich mich nicht länger dabey aufhalten. Viel besser ists, die Schaubühne ohne diese Nebenwerke zu lassen, wenn nur die Vorstellungen, so darauf geschehen, vollkommen sind; Als dieselbe mit allen diesen Zierrathen zu schmücken, da man sie hingegen mit den allerabgeschmacktesten Vorstellungen entehret. Das hieße den Zuschauern die Augen verkleistern, damit sie die

Thor-

Thorheit der Schaubühne nicht gewahr werden, und einen Eckel davor bekommen möchten. Nunmehro habe ich gesagt, was ich voritzo von der Schaubühne und ihrer vernünftigen Einrichtung denke. Ich will nunmehro nur noch einige Anmerkungen beyfügen, die aus diesen Gedanken fließen.

Ohne Zweifel wird ein unpartheyischer Leser zugeben müssen, daß auf diese Weise die Schaubühne nichts schädliches, sondern vielmehr was nützliches; folglich nichts verwerfliches, sondern was löbliches sey. Denn sie dienet der Tugend, sie schadet dem Laster und der Eitelkeit öffentlich und mit Vernunft. Ich will nicht einmal sagen, daß sie den guten Geschmack befördert, und ein Volk in den Ruf bringt, daß es Verstand und Witz habe. Das möchten nicht alle begreifen. Jenes einzusehen reicht der natürliche Verstand zu; dieses aber recht zu erkennen, erfordert einen geübten, auspolirten und feinen Verstand: Und diesen findet man noch nicht häufig genung. Alle andere Vorstellungen aber, welche nicht nach dieser Absicht geschehen, verunehren diese lebendige Schule der guten Sitten. Sie machen sie zu einer Schandbühne, worauf die Weisheit gespottet, die Thorheit erhaben, die Grobheit eingeführet, die Schamhaftigkeit beleidiget, der Unsinn fortgepflanzet, und die Narrheit eine verwerfliche Quelle der unanständigen Belustigung öffentlich werden muß. Wenn ich mich nicht schämte, diese Abhandlung mit einem liederlichen Zeugnisse davon zu beflecken: So dürfte ich nur einen Auszug von einem sonst sehr bekannten Stücke geben, welches ehedem als ein besonderes Kleinod der deutschen Schaubühne angesehen

sehen worden. Sie führet den Titel: Wahre Liebe leidet keine Verstellung, mit Arlekin einem einfältigen Prinzen von Egypten Don Salome. Es scheinet, als ob man darinnen eine Probe geben wollen, wie weit sich die Unvernunft vergehen, und den Regeln der Vernunft und Erbarkeit zu Trotz die ungereimtesten Dinge und gröbsten Zoten, ohne die geringste Scham auf der Schaubühne vorbringen könne. Jch will aber vernünftige und züchtige Leser nicht damit beleidigen. Wer sie gesehen hat, und die Vernunft höher als die schandbare Thorheit hält, wird es bezeugen müssen.

Da die Einrichtung der vernünftigen Schaubühne auf die Verbesserung guter Sitten abzielen soll; so wird man ihr auch nicht vorwerfen können, daß sie der Gottesfurcht hinderlich sey. Denn sie soll zum wenigsten die Zuschauer nur, so weit es möglich ist, zu vernünftigen Menschen, guten Bürgern und wohlgesitteten Leuten machen. Diese Wirkung wird man zu unsern Zeiten den Kräften der gesunden Vernunft, wie ich hoffe, nicht absprechen: Und man wird sie auch deswegen nicht tadeln können, daß sie noch sehr unvollkommen und nur eine Vorbereitung zu einer höhern Tugend ist; weil man diese durch einen andern Unterricht und durch eine stärkere Kraft suchen muß. Vielleicht wäre es zu ihrer Vertheidigung schon genung, wenn sie auch nur, die Menschen durch die Vorstellungen, so auf ihr geschehen, von den Lastern und von der Eitelkeit zurücke hielte. Sie kan aber in der That noch ein mehrers thun: Und ist gewissermassen weit geschickter die Menschen zu bessern als kaum ein andrer Unterricht zu thun

fähig

fähig ist, wie solches in dieser Abhandlung an seinem Orte gezeiget worden. Gesetzt auch, daß sie nur den äusserlichen Wandel der Menschen in eine richtigere Ordnung brächte, wie sie es denn wirklich und auch noch mehr thun kan: So verdienet sie nicht nur als ein besonderes Mittel angesehen zu werden, die Glückseeligkeit der Menschen zu befördern, sondern auch, daß man sie in der That dazu anwende. Meines Erachtens sollte man in einem wohleingerichteten Staate, oder an allen volkreichen Oertern, wo man auch vor die Erbauung seiner Unterthanen und Bürger auf eine lobenswürdige Art besorgt ist, diese Gelegenheit nicht verabsäumen, und durch Schutz und Vorsorge ein so nützliches Werk zu befördern trachten. Man suchet ja sonsten wohl, durch allerhand sehr löbliche Anstalten, seinen Bürgern Vergnügen und einem Lande oder einem Staate den Ruhm zu verschaffen, daß man daselbst in allen Anordnungen, Weisheit und Klugheit, und durch dieselben Sicherheit, Ruhe und überhaupt ein vergnügtes Leben finden möge. Was sollte in seiner Art wohl bequemer hierzu seyn, als die vernünftige Schaubühne, welche so wohl erbaut als ergötzt, ja niemals ergötzen will, da sie nicht zugleich erbauen sollte? Ich will der andern Vortheile nicht gedenken, so hieraus entstehen könnten.

Der Nutzen der vernünftigen Schaubühne macht, daß man sie aus der Zahl der so genannten Mitteldinge heraus nehmen muß. Denn da dieselbe ein Weg ist, das Gute unter den Menschen zu befördern, wie sie es durch ihre Vorstellungen nach der vernünftigen Einrichtung werden kan: So erhellet auch

da-

dadurch, daß man sie in diesen Umständen nicht als eine Sache ansehen darf, die weder gut noch böse sey, sondern sie als eine Sache ansehen muß, die ihren gewissen Nutzen hat, und also in der That gut ist. So bald sie aus der Art schlägt, ist sie böse und also zu verwerfen. Ja ich wollte, daß man ihr alsdenn nicht weiter den Namen der Schaubühne zustehen möchte: So wie man denjenigen nicht einen Redner nennen soll, der seine Beredsamkeit dem gemeinen Wesen zum Nachtheile braucht.

Die letzte Anmerkung, welche mir hierbey noch einfällt, ist diese, daß man vor die Personen, die sich nach dieser Einrichtung auf der vernünftigen Schaubühne zeigen, eine größre Hochachtung haben muß, als insgemein geschiehet. Wenn sie sich bemühen, durch ihre Kunst und Geschicklichkeit die wohl ersonnene Vorstellung richtig auszuführen: So werden sie Diener der Tugend, Feinde des Lasters und Verfolger der Eitelkeit. Es ist wahr, daß der Poet davon den ersten Ruhm verdient: Allein den andern können sie sich zu eigen machen. Und er wird ihnen auch von allen gerne gegeben werden, die sich von dem Vorurtheile loßreissen können, daß diese Vorstellung sie nothwendig an ihrer eigenen Tugend hindere. Nur müssen sie in Beobachtung eines wohlgesitteten Wandels nicht nachläßig seyn. Das ist der Ursprung zu der greulichen Verachtung, womit die Schaubühne und die spielenden Personen beständig sind angesehen worden. Die unbesonnene und leichtfertige Aufführung auf der Schaubühne selbst, hat sie verdächtig gemacht, und die liederlichen Streiche, welche sie ausser derselben gespielet, haben al-

len ehrlichen Gemüthern einen Abscheu vor ihnen erreget. Allein, wie die Schaubühne durch einen vernünftigen Fleiß gereiniget und bey allen rechtschafnen Leuten beliebt gemacht werden kan: So steht es auch bloß bey ihnen, daß sie der Welt alle nachtheilige Meynung, worinnen sie bey vielen stehen, benehmen. Sie dürfen nur eben so tugendhafte und sittsame Bürger der menschlichen Gesellschaft, als geschickte und fertige Comödianten auf der Schaubühne seyn: So werden sie durch einen zwiefachen Ruhm dasjenige wieder erlangen, was andere vor ihnen durch ihre Bosheit und durch ihren lasterhaften Lebenswandel verlohren haben.

Ja, wird man endlich fragen, wo sucht man wohl die angegebene Absicht auf der Schaubühne zu erhalten? Ich muß mich hier auf unsere Leipziger Schaubühne berufen. Da arbeitet man nach allen Vermögen, so weit es die eignen Kräfte zulassen, diesen Zweck zu erhalten. Diejenigen, welche das ganze Werk regieren, sehen es selbst ein, was vor Gutes daraus erfolgen könne, und wie rühmlich es sey, diese nützliche Sache von der Knechtschaft zu erlösen, worinnen sie seit so langer Zeit abscheulich gemishandelt worden. Man saubert sie, so viel man kan, von allen unanständigen Wesen, und alle spielende Personen bemühen sich nach dem Triebe einer löblichen Ehrbegierde, nicht nur in ihren Vorstellungen, sondern auch in ihrem übrigen Lebenswandel, das Ihrige getreulich beyzutragen. So wohl in Trauer- als Lustspielen hat man bereits eine gute Menge von solcher Art, als der gute Geschmack und die vernünftige Einrichtung erfordern: Auch so gar

in den Nachspielen, worinnen man doch noch etwas den verwehnten Zuschauern nachsehen und sie, so weit es ohne Beleidigung der Erbarkeit geschehen kan, nach ihrer Weise ergötzen muß, denkt man dennoch auf einige Verbesserung. Man hat schon bereits unterschiedene sinnreiche und wohlverfertigte Stücke aufgeführet, die nicht ohne Beyfall und Vergnügen angesehen worden. Und wenn auch überhaupt das meiste bishero noch in blossen Uebersetzungen bestanden hat: So können diese doch solche Muster abgeben, wornach man sich alsdenn in eigner Ausarbeitung wird richten können. Die Liebhaber der Schaubühne werden diese Verbesserung am nachdrücklichsten unterstützen, wenn sie eine Begierde nach solchen Vorstellungen bezeigen, welche nach den Regeln des guten Geschmacks verfertiget sind. Auch schon seit weniger Zeit spüret man eine grosse Veränderung. Diejenigen, so mehr Nachricht davon wissen wollen, können solche in der Vorrede meines geschickten Freundes, des Herrn Professor Gottscheds, lesen, welche er seinem Trauerspiele: dem sterbenden Cato, vorgesetzt hat. In derselben wird man auch das Lob antreffen, welches man dem ietzigen Director, Herrn Neubern, und seiner vernünftigen und geschickten Ehegattin deswegen schuldig ist, so, daß ich nicht nöthig habe es hier zu thun, da es von ihm bereits so billig als redlich geschehen ist. Leipzig ist auch in der That der Ort, wo man mit dieser Arbeit am ersten aufs reine kommen kan. Es hat nicht nur bey Auswärtigen den Ruhm, daß man daselbst alle Arten der Wissenschaften und unter diesen auch sonderlich der angenehmen untersuche, und

sich darinnen übe; sondern die Schaubühne hat auch den Vortheil, daß diese Werke des Verstandes gelehrten Zuschauern zu ihrer Beurtheilung können aufgeführet werden. Ja hier können sich die besten und klügsten Köpfe üben, ihre Wissenschaft und ihren Witz zuzeigen, und die Kraft der Poesie und Beredsamkeit sammt der sinnreichen Anwendung ihrer Weltklugheit und Sittenerkenntniß öffentlich an den Tag zu stellen. Wie löblich wird es seyn, wenn auch inskünftige durch die gesitteten Einwohner des artigen und klugen Leipzig der gute Geschmack in Schauspielen wird ausgebreitet werden. Denn dadurch wird die Schaubühne ein besseres Glücke zu erwarten haben, und man wird alsdenn nicht mehr zweifeln, daß sie was Erlaubtes sey, sondern in der That sehen, daß sie wegen ihrer Erbauung und Ergötzung was nützliches und angenehmes sey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Porée, Charles / May, Johann F. / May, Johann F.

Des berühmten Französischen Paters Poree Rede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können

Leipzig 1734

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- NL 1219
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11271727-6
VD18 10759565-003